

## 1

## Einleitung

Die Gesellschaft Deutscher Chemiker (GDCh) ging im Jahre 1946 – zunächst in der britischen Zone – aus dem Zusammenschluß der Deutschen Chemischen Gesellschaft (DChG) und des Vereins Deutscher Chemiker (VDCh)<sup>1)</sup> hervor.<sup>2)</sup> Damit reagierten die Chemikervereine auf das Verbot der nationalsozialistischen Organisationen und der ihnen angegliederten Vereine durch die alliierten Siegermächte vom 10. Oktober 1945.<sup>3)</sup> Während die technisch-wissenschaftlichen Vereine im Osten in Liquidation gingen, erlangten sie in den westlichen Besatzungszonen nach und nach den Status von „non political bodies“. Dadurch war es ihnen wie im Fall der Deutschen Bunsen-Gesellschaft im Jahre 1947 möglich, ihre Aktivitäten nach einer Satzungsänderung wieder aufzunehmen.<sup>4)</sup> Die junge GDCh verschrieb sich dem Ziel, an die guten Traditionen ihrer Vorläufer anzuknüpfen. Der Zusammenschluß ihrer Länderorganisationen in der Bundesrepublik Deutschland erfolgte 1949 in München.<sup>5)</sup>

Die berufsständischen Organisationen und wissenschaftlichen Gesellschaften in der DDR distanzieren sich wegen der Rolle der technisch-wissenschaftlichen Vereine im NS-Regime sehr früh von ihren Vorläufern, auch wenn – wie im Westen – häufig schon im „Dritten Reich“ aktive Persönlichkeiten die Geschäfte fortführten.<sup>6)</sup> Im Kontext des Ost-West-Konfliktes diente die Auseinandersetzung mit der Geschichte des „Dritten Reiches“ als politisches Instrument, mit

- 1) Ab etwa Mitte 1935 setzte sich statt der Abkürzungen „VdCh“ und „V.d.Ch.“ die in der vorliegenden Studie durchgängig verwendete Abkürzung „VDCh“ durch; Verein Deutscher Chemiker. Die 5. Korrosionstagung am 18. und 19. November in Berlin, in: Technische Mitteilungen 28 (1935), S. 399; Abkürzungen in Quellenzitaten werden im folgenden wie im Original wiedergegeben.
- 2) Walter Ruske: 100 Jahre Deutsche Chemische Gesellschaft, Weinheim 1967, S. 211.
- 3) Nach dem Gesetz Nr. 2 zur „Auflösung und Liquidierung der Naziorganisationen“ des Alliierten Kontrollrats vom 10. Oktober 1945, das sich auch auf den Nationalsozialistischen Bund Deutscher Technik (NSBDT) und die ihm angeschlossenen technisch-wissenschaftlichen Vereine erstreckte; Wolfgang Horlamus: Deutsche Ingenieure und Wissenschaftler zwischen Gleichschaltung, Weltkrieg und Kaltem Krieg (1933–1948), Norderstedt 1990, S. 74.
- 4) Walter Jaenicke: 100 Jahre Bunsen-Gesellschaft, 1894–1994, Darmstadt 1994, S. 138–141.
- 5) Ruske, 100 Jahre, 1967, S. 213.
- 6) Die Chemie wurde zunächst im Rahmen der Fachabteilung „Chemische Technik“ der *Kammer der Technik* (KdT) organisiert, bis im Jahre 1953 die *Chemische Gesellschaft in der DDR* (CGDDR) gegründet wurde; zu den in der KdT und der CGDDR aktiven Persönlichkeiten vgl. die Jahrgänge der Fachorgane „Die Technik“ ab 1946, „Chemische Technik“ (ChT) ab 1949 und „Mitteilungsblatt“

dem die DDR den Nachweis der bruchlosen Kontinuität im Westen zu führen suchte. Schon 1947 erschien die erste kritische Studie über die technisch-wissenschaftlichen Vereine mit eben dieser Stoßrichtung.<sup>7)</sup> Im Westen kam es mit der Festschrift des Chemiehistorikers Walter Ruske<sup>8)</sup> erst im Zuge des 100. Gründungsjubiläums der DChG im Jahre 1967 zur ersten fundierten Auseinandersetzung der Chemiker mit der Zeit des Nationalsozialismus<sup>9)</sup> – allerdings noch unter maßgeblicher Beteiligung von Schlüsselfiguren der NS-Zeit wie dem ehemaligen Präsidenten der DChG, Richard Kuhn (1900–1967),<sup>10)</sup> oder dem ehemaligen Vorsitzenden des VDCh, Heiner Ramstetter (1896–1986).<sup>11)</sup>

Während die NS-Geschichte der chemischen Industrie von vielen Autoren thematisiert wurde,<sup>12)</sup> blieb die Untersuchung der berufsständischen Organisationen der Chemiker ein Desiderat. Das 100. Gründungsjubiläum 1994 bildete den Anlaß für die Bunsen-Gesellschaft, ihre Geschichte aufzuarbeiten.<sup>13)</sup> Bereits die Initiativen der Max-Planck-Gesellschaft (MPG) und der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gegen Ende der 1990er Jahre ließen das Defizit deutlich werden, daß die Geschichte der Vorläufer der GDCh nicht bearbeitet war. Die Öffnung von Archiven in den neuen Bundesländern und in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion, der Ablauf von Sperrfristen in deutschen Archiven, vor allem aber die gewachsene Bereitschaft der in den Institutionen Verantwortlichen haben zu weiteren Initiativen zur Erforschung der NS-Geschichte ge-

der CGDDR ab 1954; Hans Heinrich Franck: Aufgabe und Arbeit der Fachabteilung „Chemische Technik“ in der Kammer der Technik, in: ChT 1 (1949), S. 1 f.

- 7) Erich Händler: Zum Wiederaufbau der ehrenamtlichen technisch-wissenschaftlichen Gemeinschaftsarbeit. Hatten die technisch-wissenschaftlichen Vereine wirklich nur fachliche Ziele? Hg. vom Vorstand des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes, Kammer der Technik, Berlin 1947.
- 8) *Walter Ruske (1921–1987)*, Prof. Dr. rer. nat. habil. Dipl.-Chem., Mitglied der GDCh, lehrte Chemiegeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin und der TU Berlin, danach Mitarbeiter der Bundesanstalt für Materialprüfung; Walter Ruske: Berliner Chemiker aus vier Jahrhunderten. Aus dem II. Chemischen Institut der Humboldt-Universität zu Berlin, in: Zeitschrift für Chemie 1 (1961), S. 73–84; Gestorben [Rubrik der NCTL], in: Nachrichten aus Chemie, Technik und Laboratorium (NCTL) 35 (1987), S. 1184.
- 9) Ruske, 100 Jahre, 1967; der kleine Aufsatz zum 75. Jubiläum des VDCh von 1962 handelte die Phase des „Dritten Reiches“ in der für die Nachkriegszeit typischen Weise ab, die Fragen der Mitverantwortung und das Schicksal der verfolgten Mitglieder vollständig ausblendete; 75 Jahre [VDCh], in: NCT 10 (1962), S. 347–350.
- 10) Ruske, 100 Jahre, 1967, S. 7.
- 11) Vgl. die wenig aussagekräftigen Abschnitte zur NS-Zeit in Heiner Ramstetter: Der deutsche Chemiker in Krieg und Frieden (1914–1945), in: Eberhard Schmauderer (Hg.): Der Chemiker im Wandel der Zeiten. Skizzen zur geschichtlichen Entwicklung eines Berufsbildes. Im Auftrag der Fachgruppe „Geschichte der Chemie“ in der Gesellschaft Deutscher Chemiker, Weinheim 1973, S. 311–323.
- 12) Vgl. exemplarisch: Gottfried Plümpe: Die I.G. Farbenindustrie. Wirtschaft, Technik, Politik 1904–1945, Berlin 1990; Werner Abelshauser (Hg.): Die BASF. Eine Unternehmensgeschichte, München 2002; Bernhard Lorentz; Paul Erker: Chemie und Politik. Die Geschichte der Chemischen Werke Hüls 1938 bis 1979, München 2003; Peter Hayes: Die Degussa im Dritten Reich. Von der Zusammenarbeit zur Mittäterschaft, München 2004; Stefan H. Lindner: Hoechst. Ein I.G. Farben Werk im Dritten Reich, München 2005.
- 13) Jaenicke, 100 Jahre, 1994.

führt.<sup>14)</sup> Häufig genug mußten tradierte Vorstellungen über das Ausmaß der Verstrickung der eigenen Institution in den NS-Herrschaftsapparat revidiert werden. Die Ergebnisse der neueren Forschung – vor allem die grundlegende Studie von Ute Deichmann<sup>15)</sup> – eröffnen die Möglichkeit, das Verhalten der Verantwortlichen nunmehr historisch fundiert beurteilen zu können.

Gegenstand der vorliegenden Studie sind die Vorläuferorganisationen der GDCh, also die *Deutsche Chemische Gesellschaft* und der *Verein Deutscher Chemiker*. Mit ihrem Forschungsvorhaben zur NS-Geschichte hat sich die GDCh in eine Reihe mit den oben genannten Institutionen gestellt. Dem Historiker obliegt die nach den geschichtswissenschaftlichen Methoden gebotene kontextualisierte Analyse der verfügbaren Quellen, weshalb die Ergebnisse der vorgelegten Studie – wie die jeder Forschungsarbeit – vorläufig sind. Gerade im Fall der NS-Forschung steht die Frage der Mitverantwortung der Institutionen und ihrer führenden Persönlichkeiten im Zentrum der Bewertung.<sup>16)</sup> Die hierzu notwendige Interpretation der Befunde bildet den zweiten maßgeblichen Bereich historischer Forschung, die zwar als methodisch rückgebunden verstanden werden muß, gleichwohl immer den Ausgangspunkt für weiterführende Diskussionen bilden wird. Die vorliegende Studie bezieht sich hierbei auf die aktuellen und historisch einschlägigen Studien.<sup>17)</sup>

## 1.1

### Gründerzeiten der Chemie (1850–1900)

„Der Zeitpunkt für die Bildung einer chemischen Gesellschaft in Berlin sei ein besonders günstiger. Zu keiner Periode seien Theorie und Praxis in ähnlicher Weise Hand in Hand gegangen, und wenn es früher vorzugsweise die Industrie gewesen sei, welche aus der Entfaltung der Wissenschaft Vortheile gezogen habe, so liefere jetzt der wunderbare Aufschwung der Industrie nicht selten der Wissenschaft die Mittel für ihren weiteren Ausbau.“<sup>18)</sup>

- 14) Vgl. zuletzt Elisabeth Vaupel et al. (Hg.): *Das Deutsche Museum in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Bestandsaufnahme*, Göttingen 2010; Michael Wettern; Daniel Weißelhöft: *Opfer nationalsozialistischer Verfolgung an der [TH] Braunschweig 1930 bis 1945*, Hildesheim 2010; Melanie Hanel: *Die [TH] Darmstadt im „Dritten Reich“*, Diss. Darmstadt 2013; Michael Jung: „Voll Begeisterung schlagen unsere Herzen zum Führer“. Die [TH] Hannover und ihre Professoren im Nationalsozialismus, Norderstedt 2013.
- 15) Ute Deichmann: *Flüchten, Mitmachen, Vergessen. Chemiker und Biochemiker in der NS-Zeit*, Weinheim 2001.
- 16) Helmut Maier: *Forschung als Waffe. Rüstungsforschung in der [KWG] und das [KWI] für Metallforschung 1900–1945/48*, Göttingen 2007, S. 33–35.
- 17) Vgl. exemplarisch: Margit Szöllösi-Janze: *Fritz Haber, 1868–1934. Eine Biographie*, München 1998; Florian Schmaltz: *Kampfstoff-Forschung im Nationalsozialismus. Zur Kooperation von Kaiser-Wilhelm-Instituten, Militär und Industrie*, Göttingen 2005; Günter Nagel: *Wissenschaft für den Krieg. Die geheimen Arbeiten der Abteilung Forschung des Heereswaffenamtes*, Stuttgart 2012; Kordula Kühlem: *Carl Duisberg (1861–1935). Briefe eines Industriellen*, München 2012.
- 18) August Wilhelm Hofmann, Rede auf der Gründungsversammlung der DChG in Berlin; Constituierende Versammlung vom 11. November 1867, in: *Berichte der Deutschen Chemischen Gesellschaft zu Berlin 1 (1868)*, S. 1–4.

Die Vorläuferorganisationen der GDCh wurden im 19. Jahrhundert gegründet. Sie repräsentierten die Entfaltung und gesellschaftliche Aufwertung der exakten Naturwissenschaften nicht nur im Gefolge der Humboldtschen Bildungsreform und der anschließenden Herausbildung eines Wissenschaftssystems. In ihnen versammelte sich eine neue bildungsbürgerliche Elite, die ihren Status einer akademischen Bildung verdankte. Einen zweiten mächtigen Schub erfuhren die Vereine durch die ab den 1850er Jahren in Deutschland einsetzende Industrialisierung und die damit einhergehende Herausbildung neuer Branchen und Berufsbilder. Anders als noch während der Frühindustrialisierung avancierten technisch-wissenschaftliche Experten angesichts der Komplexität der Produktionsverfahren nun zu Garanten der wirtschaftlichen Konkurrenzfähigkeit. Bei der Herstellung von Alkalien, Mineralsäuren und Bleichmitteln war England durch die Textilindustrie, dem Leitsektor der Industriellen Revolution, zunächst führend. Ab den 1840er Jahren wurden in Deutschland zahlreiche Fabriken für Schwerchemikalien gegründet, und ab 1845 wurde der Deutsche Zollverein zum Nettoexporteur z. B. von Schwefelsäure.<sup>19)</sup>

Mit den Erfolgen der Teerchemie ab den 1840er Jahren, der es gelang, Farbstoffe zu synthetisieren, begann der Aufstieg der organischen Chemie. Die Farbenindustrie substituierte die kostspieligen Pflanzenfarbstoffe durch die Veredelung des Steinkohlenteers – eigentlich lästiges Abfallprodukt der Gas- und Koksgewinnung. Auf der legendären Londoner Weltausstellung von 1862 machten die neuen Anilinfarbstoffe Furore.<sup>20)</sup> Schlüsselfigur dieser Entwicklung war der zu dieser Zeit in England wirkende deutsche Chemiker August Wilhelm Hofmann,<sup>21)</sup> der dadurch als Mitbegründer der englischen Teerfarbenindustrie gilt. Hofmann, Professor am *Royal College of Chemistry* in London, kehrte 1865 nach Deutschland zurück und wurde Professor an der Universität Berlin. Dort und in Bonn sorgte er durch die Gründung neuer Laboratorien für den Ausbau der chemischen Forschung.

Ebenso wie in der Industrialisierung hinkte Deutschland bei den wissenschaftlichen Gesellschaften hinterher (Tab. 1.1). So waren 1841 die *Chemical Society of London* – ab 1862 mit A. W. Hofmann als Präsidenten – und 1857 die *Société Chimique de Paris* gegründet worden.<sup>22)</sup> Die Chemiker aus den deutschen Ländern hatten sich ab 1822 in der *Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte* (GDNÄ) versammelt, die sich angesichts der beschleunigten Ausdifferenzierung der Disziplinen einer „zentrifugalen Tendenz“ ausgesetzt sah. Gleichwohl bildeten die Sektionen der Naturforschergesellschaft wie im Fall der *Deutschen*

19) Friedrich Welsch: Geschichte der chemischen Industrie. Abriss der Entwicklung ausgewählter Zweige der chemischen Industrie von 1800 bis zu Gegenwart, Berlin 1981, S. 37.

20) Welsch, Geschichte, 1981, S. 65 f.

21) *August Wilhelm Hofmann (1818–1892)*; Hans-Ludwig Wüßing (Hg.): Fachlexikon Forscher und Erfinder, Frankfurt 1992; Christoph Meinel; Hartmut Scholz (Hg.): Die Allianz von Wissenschaft und Industrie. August Wilhelm Hofmann (1818–1892). Zeit, Werk, Wirkung, Weinheim 1992; Dieter Hoffmann u. a. (Hg.): Lexikon der bedeutenden Naturwissenschaftler in drei Bänden, Bd. 2, München 2007, S. 229 f.

22) Ruske, 100 Jahre, 1967, S. 19.

**Tabelle 1.1** Gründungsdaten und Umbenennungen technisch-wissenschaftlicher Vereine und Gesellschaften im 19. Jahrhundert

1822	Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte
1841	Chemical Society of London
1845	Deutsche Physikalische Gesellschaft zu Berlin
1856	Verein Deutscher Ingenieure
1857	Société Chimique de Paris
1867	Deutsche Chemische Gesellschaft
1877	Verein zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie (VzW) <sup>a)</sup> Verein analytischer Chemiker
1883	Freie Vereinigung bayerischer Vertreter der angewandten Chemie
1887	Deutsche Gesellschaft für angewandte Chemie (vormals Verein analytischer Chemiker)
1894	Deutsche Elektrochemische Gesellschaft (ab 1902 Deutsche Bunsen-Gesellschaft für angewandte physikalische Chemie)
1896	Verein deutscher Chemiker (vormals Deutsche Gesellschaft für angewandte Chemie) Verband selbständiger öffentlicher Chemiker Deutschlands Deutsche Sektion der internationalen Vereinigung der Lederindustrie-Chemiker <sup>b)</sup>
1897	Verband der Laboratoriumsvorstände an Deutschen Hochschulen

a) Felix Ehrmann: Hundert Jahre – wie ein Tag. Der Verband der Chemischen Industrie – Geschichte – Aufgaben – Leistungen, in: Die Chemische Industrie (ChInd) 29 (1977), S. 584–601.

b) Berthold Rassow: Geschichte des Vereins Deutscher Chemiker in den ersten fünfundzwanzig Jahren seines Bestehens, Leipzig 1912, S. 11.

*Physikalischen Gesellschaft zu Berlin* 1845 die Keimzellen der Gründung zahlreicher weiterer wissenschaftlicher Vereinigungen.<sup>23)</sup>

Als Gründungsdatum der DChG gilt der 11. November 1867. Der Leiter der „Constituierenden Versammlung“, der Organiker und spätere Nobelpreisträger Adolf von Baeyer,<sup>24)</sup> hielt den Zeitpunkt für günstig, da die Berliner Universität im gleichen Jahr ihr erstes chemisches Unterrichtslaboratorium erhalten hatte. Der zu Anfang dieses Abschnitts zitierte A. W. Hofmann wurde als Gründungspräsident bestätigt. Die Statuten der DChG wurden dem großen Londoner Vorbild nachempfunden. Sie zielte darauf ab, „den Vertretern der speculativen und der angewandten Chemie Gelegenheit zum gegenseitigen Ideenaustausche zu geben, um auf diese Weise die Allianz zwischen Wissenschaft und Industrie aufs Neue zu besiegeln.“<sup>25)</sup> Ab 1876 verzichtete man auf den Zusatz „zu Berlin“, da sich die DChG inzwischen zu einer internationalen Chemikervereinigung entwickelt hatte.<sup>26)</sup>

23) Ruske, 100 Jahre, 1967, S. 18 f.

24) *Adolf von Baeyer (1835–1917)*, 1860 Dozentur am Gewerbeinstitut in Berlin und an der dortigen Kriegsakademie, 1872 Ordinarius an der Reichsuniversität Straßburg, 1875 in München, 1885 in den Adelsstand erhoben, 1905 Nobelpreis für Chemie; Dietrich von Engelhardt (Hg.): Biographische Enzyklopädie deutschsprachiger Naturwissenschaftler, München 2003 (im folgenden BioEN); Hoffmann, Lexikon, 2007.

25) August Wilhelm Hofmann, Rede auf der Gründungsversammlung der DChG in Berlin; Constituierende Versammlung vom 11. November 1867, in: Berichte der Deutschen Chemischen Gesellschaft zu Berlin 1 (1868), S. 1–4; Ruske, 100 Jahre, 1967, S. 29.

26) Ruske, 100 Jahre, 1967, S. 38 f.

Ab den 1840er Jahren weiteten sich die beruflichen Betätigungsmöglichkeiten rasant aus. Zum einen expandierte der staatliche Bereich, in dem Chemiker an Universitäten, Polytechnischen und Gewerbeschulen im Lehramt tätig werden konnten. Nicht zuletzt die Propaganda eines Justus von Liebig<sup>27)</sup> ab den 1850er Jahren, durch die Agriculturnchemie ließe sich das Ernährungsproblem des Bevölkerungswachstums lösen, verbesserte das gesellschaftliche Ansehen der Chemie erheblich. Der Industriechemiker, der in Produktion, Versuchslaboratorien und Qualitätsprüfung tätig wurde, trat als Berufsbild hinzu.<sup>28)</sup> Als Folge des neuen Patentgesetzes von 1876 setzte auf breiter Front die Gründung von unternehmenseigenen wissenschaftlichen Zentrallaboratorien ein. Diese Entwicklung steht für den endgültigen Abschied von der schmutzigen Hinterhofchemie der Frühindustrialisierung.<sup>29)</sup> Bis 1886 hatten sich alle größeren chemischen Unternehmen derartige Einrichtungen zugelegt, die dem Vorbild von Hochschulinstituten und -laboren nachempfunden waren.<sup>30)</sup>

Bereits im Laufe des 19. Jahrhunderts war es zu Neugründungen von kleineren, fachspezifischen Vereinen gekommen (Tab. 1.1), die ihre Interessen in den Großvereinen nicht mehr gewahrt sahen. Im Fall wissenschaftlicher Gesellschaften betraf dies die disziplinäre Ausdifferenzierung, die mit der Herausbildung neuer Berufsbilder einherging. Daher wurden auch dezidiert berufsständisch aktive Vereine – trotz ihres Anspruchs der Vertretung aller Angehörigen ihrer Berufsgruppe – von Neugründungen beeinträchtigt, da diese ihr Gewicht als Standesorganisation in Frage stellten. Die Neugründungen betrafen darüber hinaus allgemein-übergreifende Aufgaben oder Spezialfragen im Rahmen der Hochschulbildung. Herausragendes Beispiel für die zugleich disziplinär wie berufsständisch bedingte Neugründung ist die Gründung der *Deutschen Elektrochemischen Gesellschaft* von 1894, die sich vor dem Hintergrund der vehement einsetzenden Nutzung der Elektrizität in der chemischen Industrie vollzog.<sup>31)</sup> Parallel dazu gewann die physikalische Chemie an den Hochschulen an Bedeutung, die die von Organikern dominierte DChG nicht entsprechend zu würdigen

27) Justus von Liebig (1803–1873), 1825 Ordinarius für Chemie in Gießen, „Begründer des chemischen Hochschulstudiums“ mit begleitendem umfassenden chemischen Praktikum, Begründer der modernen Agriculturnchemie („*Die organische Chemie in ihrer Anwendung auf Agricultur und Physiologie*“, 1840); Joachim Radkau: Technik in Deutschland. Vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Frankfurt 1989, S. 163; Ursula Schling-Brodersen: Entwicklung und Institutionalisierung der Agriculturnchemie im 19. Jahrhundert: Liebig und die landwirtschaftlichen Versuchsstationen, Diss. Braunschweig 1989; BioEN; Hoffmann, Lexikon, 2007, S. 412–417.

28) Jörg Janßen: Chemie, in: Volker Müller-Benedict (Hg.): Akademische Karrieren in Preußen und Deutschland 1850–1940, Göttingen 2008, S. 259–285, hier S. 259 f.

29) John Desmond Bernal: Die Wissenschaft in der Geschichte, Berlin 1961, S. 560.

30) Ulrich Marsch: Zwischen Wissenschaft und Wirtschaft. Industrieforschung in Deutschland und Großbritannien, 1880–1936, Paderborn 2000, S. 56 f.

31) Als Hauptprodukte Chlorkalk, Calciumcarbid, Phosphor und Leichtmetalle; siehe „Anfänge der Elektrochemie“, Welsch, Geschichte, 1981, S. 84–88.



verstand. Ab 1902 firmierten die Elektrochemiker als *Deutsche Bunsen-Gesellschaft für angewandte physikalische Chemie*.<sup>32)</sup>

Das Abitur und ein einheitlicher akademischer Abschluß bildeten die Schlüssel im Kampf um die soziale Gleichstellung der neuen Professionen gegenüber den etablierten Bildungsberufen, denen Chemiker und Ingenieure in Staat und Verwaltung Positionen streitig machten. Analog zum „Regierungs-Baumeister“ sollte ein „Regierungs-Chemiker“ geschaffen werden.<sup>33)</sup> In den 1890er Jahren machten sich Carl Duisberg<sup>34)</sup> und Emil Fischer<sup>35)</sup> dafür stark, die Emanzipation der Chemiker durch die Reform der chemischen Bildung voranzubringen, wobei ihnen ein Staatsexamen für Chemiker vorschwebte. Im Jahre 1897 schlossen sich führende Vertreter der DChG und der Elektrochemischen Gesellschaft zum *Verband der Laboratoriumsvorstände an Deutschen Hochschulen* zusammen. In Eigenregie praktizierten seine Mitglieder eine Vorprüfung für Promotionskandidaten.<sup>36)</sup> Dadurch waren in der Chemikerausbildung zur Jahrhundertwende einheitliche Bildungsstandards erreicht, da 90 % der Chemiestudenten promovierten. Mit der Einführung des Diplom-Ingenieurs an den Technischen Hochschulen Preußens im Jahre 1899, der auch den Chemikern verliehen wurde, wurde die Initiative des VDCh für ein Staatsexamen obsolet. Der Diplom-Chemiker wurde im Zuge der Reform der Studien- und Prüfungsordnung von 1939 auch an den Universitäten eingeführt und das Verbandsexamen abgeschafft (Abb. 1.1).<sup>37)</sup> Der Verband der Laboratoriumsvorstände an Deutschen Hochschulen wurde aufgelöst.<sup>38)</sup>

32) Jeffrey Allen Johnson: Germany: Discipline – Industry – Profession. German Chemical Organizations, 1867–1914, in: Anita K. Nielsen u. a. (Hg.): *Creating Networks in Chemistry: The Founding and Early History of Chemical Societies in Europe*, Cambridge 2008, S. 113–138, hier S. 129.

33) Janßen, Chemie, 2008, S. 262.

34) *Carl Duisberg (1861–1935)*, „eher ein durchschnittlicher Chemiker“, 1884 Einstellung in die Azofarbenabteilung bei Bayer, 1899 Leiter der wissenschaftlichen Laboratorien, 1907/12 Vorsitzender des VDCh, 1912 Vorsitzender des Vorstandes der Bayer-Werke, 1926 Vorsitzender des Aufsichtsrates der IG Farben, 1925/31 Vorsitzender des Reichsverbandes der Deutschen Industrie; Wolfram Fischer (Hg.): *Biographische Enzyklopädie deutschsprachiger Unternehmer*, München 2004 (im folgenden BioEU); Kühlem, Duisberg, 2012, S. 6.

35) *Emil Fischer (1852–1919)*, 1878 a. o. Professor der Universität München, danach Ordinarius in Erlangen, Würzburg und von 1892 bis 1919 in Berlin, Vorstandsmitglied der DChG, während des Krieges in zahlreichen Kommissionen des Kriegsministeriums, Aufsichtsrat der Kriegchemikalien AG, mehrfach Präsident der DChG, 1902 für seine Arbeiten über Kohlenhydrate mit dem Nobelpreis geehrt; Ruske, 100 Jahre, 1967, S. 234, passim; Wufing, Fachlexikon, 1992, S. 188 f.; BioEN.

36) „Die Verbandsprüfung, die für alle Mitglieder [des Verbands der Laboratoriumsvorstände an Deutschen Hochschulen] verbindlich ist, umfaßt eine praktische (qualitative, quantitative und Maßanalyse) und eine mündliche Prüfung (anorganische, analytische und Grundzüge der organischen Chemie).“ Hartmut Scholz: Zu einigen Wechselbeziehungen zwischen chemischer Wissenschaft, chemischer Industrie und staatlicher Administration, sowie deren Auswirkungen auf die Entwicklung der wissenschaftlichen Chemie in Deutschland in der Zeit des Übergangs zum Monopolkapitalismus, Berlin 1989, S. 236.

37) Alle Angaben: Janßen, Chemie, 2008, S. 262, 274; zum Inhalt des Verbandsexamens vgl. Christoph Meinel: Die Chemie an der Universität Marburg seit Beginn des 19. Jahrhunderts, Marburg 1978, S. 175 f.

38) Neuordnung des chemischen Studiums, in: *Der Deutsche Techniker* 7 (1939), Ausgabe B, Nr. 7, S. 6.

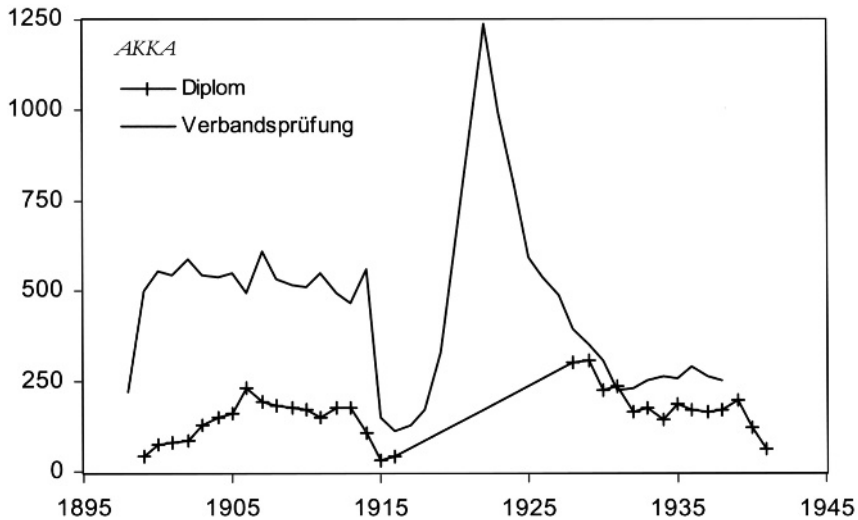


Abb. 1.1 Bestandene Prüfungen Chemie, Verbandsexamen und Diplom, 1898–1941.\*

\* Janßen, Chemie, 2008, S. 279.

Mit den neuen Karrieren der Industriebetriebe wurde der Ruf nach einer standespolitischen Vertretung laut, die die Interessen der Chemiker in Bildung, Staat, Normung und allgemein gesellschaftlich wahrzunehmen hätte. Die DChG, die diese Rolle partiell ausfüllte, war von Gelehrten und Industriellen dominiert, wogegen der ‚kleine angestellte Industriechemiker‘ über keine eigene Vertretung verfügte. Hier ging es um betriebsinterne Fragen der Abgrenzung zu den Meistern oder um die fachgerechte Entlohnung. Vorbild für die in diesem Sinne standespolitischen Vereine, die sich wohlgeordnet nicht als Gewerkschaften verstanden, war der 1856 gegründete *Verein Deutscher Ingenieure* (VDI). Der VDI erhob den Anspruch, die Interessen der gesamten Technik – also auch der technischen Chemie – zu vertreten, mußte jedoch im Zuge der Herausbildung neuer technischer Branchen – ähnlich wie die Naturforschergesellschaft bei den wissenschaftlichen Disziplinen – die Ausgründung von eigenständigen Fachgesellschaften hinnehmen.<sup>39)</sup>

Kleinere örtliche Vereinigungen von Chemikern nahmen eine Entwicklung vorweg, die in die Gründung des später mitgliederstärksten Chemikervereins münden sollte. 1877 war in Frankfurt am Main der *Verein analytischer Chemiker* gegründet worden, der jedoch nicht in Lage war, eine wirksame Standespolitik zu entfalten. Nach zehnjährigem Bestehen umfaßte der Verein lediglich 180 Mitglieder.<sup>40)</sup> Ange-

39) Wolfgang König: Vom Staatsdiener zum Industrieangestellten: Die Ingenieure in Frankreich und Deutschland 1750–1945, in: Walter Kaiser; Wolfgang König (Hg.): Geschichte des Ingenieurs. Ein Beruf in sechs Jahrtausenden, München 2006, S. 179–231, hier S. 207 f.

40) Rassow, Geschichte, 1912, S. 4.



sichts der unerfreulichen Lage ergriff der ehemalige Realschul-Lehrer und Herausgeber des „Jahresberichts über die Leistungen der chemischen Technologie“, Ferdinand Fischer,<sup>41)</sup> die Initiative. Vermutlich sah Fischer, selbst Vorsitzender VDI-Bezirksvereins Hannover, weder in der DChG noch im VDI die geeignete Interessenvertretung der technischen Chemie. Am 27. November 1887 wandelte sich der Verein analytischer Chemiker in die *Deutsche Gesellschaft für angewandte Chemie* um. Die von Fischer 1887 begründete „Zeitschrift für angewandte Chemie“ wurde zum Vereinsorgan bestimmt und Fischer die Redaktion übertragen.<sup>42)</sup>

Die erste Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für angewandte Chemie im Mai 1888 förderte die divergierenden Positionen bei der Abgrenzung zwischen Arbeitnehmer- und Arbeitgeberinteressen zu Tage. Der Vorschlag, die Gesellschaft dem 1877 gegründeten *Verein zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie* (VzW) anzugliedern, wurde abgelehnt.<sup>43)</sup> Ebenso scheiterte die Zusammenlegung der Vereinszeitschriften. Tatsächlich versammelte die Deutsche Gesellschaft für angewandte Chemie jene Chemiker, die weder der DChG noch dem Industrieverein angehörten, weshalb sie „bei manchen Fabrikleitern in den Verdacht [geriet,] eine Art Gewerkschaft von angestellten Chemikern darzustellen“. Dagegen verrät der Blick auf die Zusammensetzung der Vorstände, daß hier Gelehrte, Unternehmer und Direktoren chemischer Fabriken versammelt waren.<sup>44)</sup> Die Handschrift Ferdinand Fischers wird auch in der Struktur der Deutschen Gesellschaft für angewandte Chemie sichtbar. Nach dem Vorbild des VDI wurden Bezirksvereine gegründet und damit die dauerhafte Präsenz in der Fläche geschaffen – der entscheidende Vorteil gegenüber der DChG, auch um den Nachwuchs an sich zu binden.<sup>45)</sup> In einigen Fällen konnten vor Ort schon länger existierende Chemikervereine angegliedert werden.<sup>46)</sup>

Das Bedürfnis der Vereinigung trat naturgemäß in jeden Regionen besonders hervor, in denen die chemische Industrie expandierte. So wurde im Jahre 1889 der Kölner Bezirksverein gegründet, der ab 1891 als Rheinischer Bezirksverein firmierte.<sup>47)</sup> Er zählte seitdem zu den mitgliedsstärksten Bezirksvereinen. In seinen Reihen wurde ein junger Chemiker aktiv, der später zu einem der einflußreichsten Standespolitiker avancieren sollte. Carl Duisberg war seit 1884 in der Azofarben-Abteilung der Firma Bayer tätig und gilt als Schöpfer der Bayer-Werke in Leverkusen.<sup>48)</sup> Duisberg übernahm 1896 den Vorsitz des Rheinischen Bezirks-

41) *Ferdinand Fischer (1842–1916)*, 1877/80 Privatdozent für Städtereinigung an der Polytechnischen Schule Hannover, hielt ab 1894 Vorlesungen über chemische Technologie an der Universität Göttingen und avancierte dort 1898 zum a. o. Professor; Berthold Peter Anft: Ferdinand Fischer, in: *Neue Deutsche Biographie* (NDB) (1961); BioEN.

42) Rassow, *Geschichte*, 1912, S. 5.

43) Zum VzW vgl. *Verband der Chemischen Industrie e.V. (Hg.): 75 Jahre Chemieverband. Ein Beitrag zur Industriegeschichte und wirtschaftspolitischen Meinungsbildung in einer erzählenden Darstellung mit ausgewählten Dokumentenzitaten*, Textgestaltung Walter Greiling, Frankfurt 1952.

44) Rassow, *Geschichte*, 1912, S. 6.

45) Johnson, *Germany*, 2008, S. 126.

46) Rassow, *Geschichte*, 1912, S. 8 f.

47) Rassow, *Geschichte*, 1912, S. 205.

48) BioEU.

vereins und verfügte damit über weiterreichenden Einfluß auch auf den Zentralvorstand. Auf seinen Antrag hin beschloß die Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für angewandte Chemie im Jahre 1896 in Halle ihre Umbenennung in *Verein deutscher Chemiker*. Sein erster Vorsitzender war der jüdische Professor Karl von Marx.<sup>49)</sup> Die Satzungsänderungen hatten zur Folge, daß die Vereinsführung – auch auf Bezirksebene – ab 1890 ausschließlich in Händen einflußreicher Industriechemiker oder Direktoren lag. Bis 1907 stieg der Anteil der kleineren und mittleren Angestellten unter den VDCh-Mitgliedern auf 90 %.<sup>50)</sup>

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts führten überwiegend gewerbliche Laboratorien im Auftrag von Behörden und Unternehmen unabhängige chemische Untersuchungen durch. Als Gründervater gilt Remigius Fresenius,<sup>51)</sup> der sein Laboratorium 1848 in Wiesbaden begründete. Die selbständigen öffentlichen Chemiker etablierten damit ein weiteres Berufsfeld, das sich allerdings zwischen den klassischen Interessen liegend definierte. Waren die Nahrungsmittel- und Handelschemiker einerseits freie Unternehmer, sahen sie sich andererseits einem strengen wissenschaftlichen Ethos und dem Gemeinwohl verpflichtet, um dem Verdacht zu begegnen, in erster Linie die Interessen der Auftraggeber zu bedienen.<sup>52)</sup> Im Jahre 1896 kam es zur Gründung des *Verbandes selbständiger öffentlicher Chemiker Deutschlands*, der die standespolitischen Interessen gegenüber Behörden, Industrie und Handel zu bündeln suchte. Bis 1907 verfügte der Verband über 240 Mitglieder.<sup>53)</sup> Im Jahre 1923 schloß sich der Verband dem VDCh an und erlangte „die gesetzliche Anerkennung der öffentlichen Chemiker (Handelschemiker) als freier Beruf.“<sup>54)</sup>

Damit läßt sich für den ersten Abschnitt der Vorgeschichte festhalten, daß die mit der Hochindustrialisierung rasant steigende Zahl auch von technischen Chemikern im Angestelltenverhältnis ihre Anbindung im VDCh suchte. Dessen Standespolitik war erfolgreicher als die des VDI, da die „durchschnittlichen Einkommenschancen [der Chemiker] im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert rund 30 Prozent über denjenigen der Ingenieure“ lagen. Allerdings war die chemische Industrie in ihrer dynamischsten Expansionsphase alternativlos auf die akademisch gebildeten Chemiker angewiesen und stellte daher das Monopol

49) *Karl von Marx (1832–1890)* erhielt 1877 den württembergischen Personaladel; Professor der Chemie am Polytechnikum Stuttgart, wo er analytische Chemie und chemische Technologie lehrte; Tagesnachrichten und Personalnotizen, in: *Apotheker-Zeitung* (1890), S. 627; Jüdisches Biographisches Archiv.

50) Johnson, Germany, 2008, S. 126 f.

51) *Remigius (Carl) Fresenius (1818–1897)*, 1842 Diss. in Gießen („Anleitung zur qualitativen chemischen Analyse“), 1845 Professor in Wiesbaden; BioEN; Susanne Poth: *Carl Remigius Fresenius (1818–1897)*. Wegbereiter der analytischen Chemie, Stuttgart 2006.

52) Franz Wilhelm Sieber: *Der Verband selbständiger öffentlicher Chemiker e. V. im Nationalsozialistischen Bund Deutscher Technik [NSBDT]*, in: *Der Verband selbständiger öffentlicher Chemiker Deutschlands E. V. im [NSBDT] und die Fachgruppe für Lebensmittelchemie, Gewerbehygiene, gerichtliche Chemie und Chemie der landwirtschaftlich-technischen Nebengewerbe im [VDCh]*, Berlin 1938, S. 5–14.

53) Janßen, Chemie, 2008, S. 274.

54) Sieber, Verband, 1938, S. 8 f.

## Mitgliederbestand am 1. Januar des Jahres.

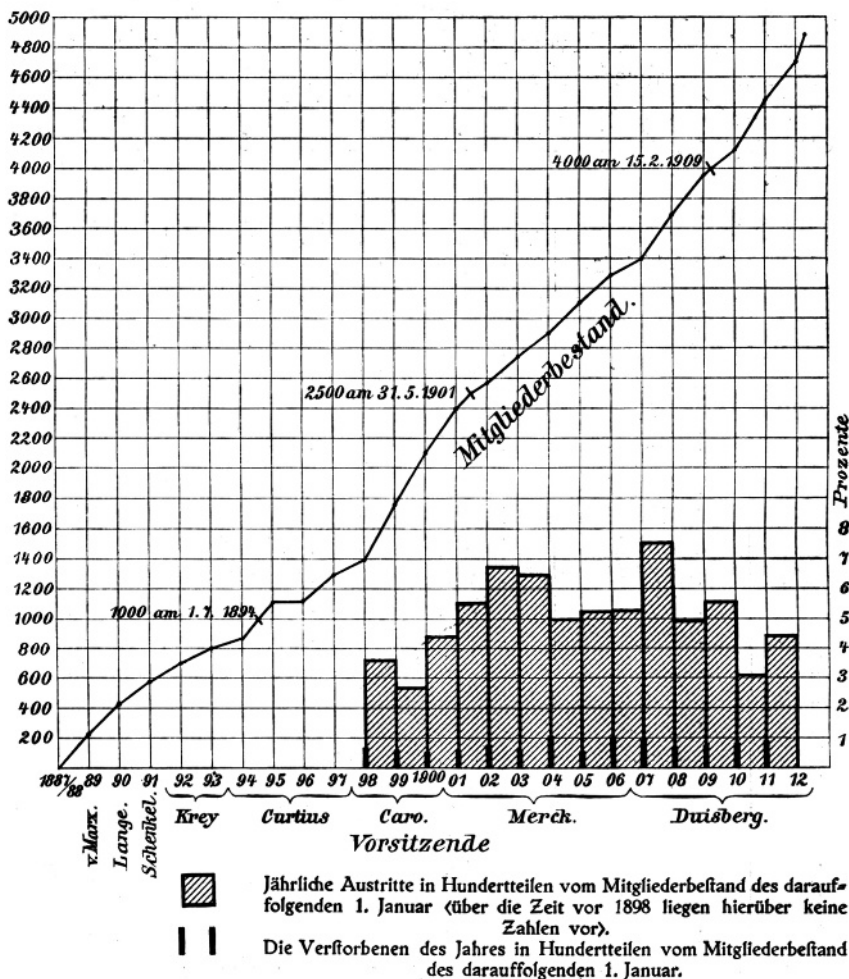


Abb. 1.2 Mitgliederbestand des VDCh, 1887/88 bis 1912.\*

\* Rassow, Geschichte, 1912, S. 63.

der kostspieligen Hochschulabsolventen auch nicht in Frage.<sup>55)</sup> Nicht zuletzt liegt hier eine Wurzel des standespolitischen Eigensinns der Chemikervereine, mit dem die nationalsozialistische Gleichschaltungspolitik noch in den 1930er Jahren in erheblichem Maße zu kämpfen haben sollte.<sup>56)</sup> Die DChG bediente die

55) Alle Angaben: Tobias Sander: Professionalisierung und Bürgertum, in: Müller-Benedict, Karrieren, 2008, S. 59–67, hier S. 62.

56) Vgl. Kap. 3 Die Disziplinierung standespolitischen Eigensinns (1934–1937).

Interessen der Wissenschaft und festigte ihren Charakter als Gesellschaft der Gelehrten. Damit formierte sich um die Jahrhundertwende jenes Spektrum an Chemikervereinen, das für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts bestimmend werden sollte.

## 1.2

### Die Chemiker des Kaisers (1900–1919)<sup>57)</sup>

„Es ist in der Tat furchtbar, mehrere Söhne in so kurzer Zeit verlieren zu müssen als Opfer eines wahnsinnigen Krieges, der Deutschland und ganz Europa in Trauer und Not bringt. Die Folge ist bei mir wie bei den Millionen anderer Väter und Mütter eine furchtbare Verbitterung gegen die verrückten Verhältnisse und Personen, die dieses große Unglück verschuldet haben.“<sup>58)</sup>

Die industrielle und die disziplinäre Entwicklung der Chemie im Deutschen Reich standen bereits zu Zeiten der Reichsgründung 1871 in engem Verhältnis zueinander. Die bis 1900 erlangte vielzitierte „Weltgeltung“ war kein Sublimat selbstverliebter Jubiläumsprosa, sondern manifestierte sich in harten ökonomischen Zahlen. Das Gros der weltweiten Farbenproduktion stammte aus deutschen Fabriken (1913: 86 %) – die *lingua franca* der Chemie war die deutsche Sprache. Um organische Chemie zu studieren, kamen zahlreiche Ausländer nach Deutschland. Dieser glanzvollen Stellung standen Defizite in der anorganischen, technischen und der Elektrochemie gegenüber.<sup>59)</sup> Die politische Einstellung der Industriellen wie der Gelehrten entsprach der zeittypischen national-konservativen bis chauvinistischen Haltung der Eliten des Wilhelminischen Kaiserreichs. Als „Flottenprofessoren“ – unter ihnen Ferdinand Fischer – verliehen sie ihrer politischen Haltung Ausdruck.<sup>60)</sup> Nach wie vor waren jüdische Wissenschaftler im universitären Raum benachteiligt.<sup>61)</sup> Im Ersten Weltkrieg gelang es der noch jungen physikalischen Chemie – personifiziert durch Fritz Haber und den Ingenieur Carl Bosch<sup>62)</sup> –, die Salpeter-Importe aus Chile durch synthetische

57) Jeffrey Allan Johnson: *The Kaiser's Chemists. Science and Modernization in Imperial Germany*, Chapel Hill 1990.

58) Emil Fischer an Natalie Leube, 1917; Ruske, 100 Jahre, 1967, S. 97.

59) Wolfgang König; Wolfhard Weber: *Netzwerke, Stahl und Strom. 1840 bis 1914*, Frankfurt 1990, S. 367 f.

60) Zur politischen Agitation zugunsten der Wilhelminischen Flottenrüstung siehe Maier, *Forschung als Waffe*, 2007, S. 89, 475.

61) Vgl. „Kapitel 1 Jüdische Wissenschaftler in akademischer Forschung und Lehre in Deutschland bis 1933“, in: Deichmann, *Flüchten*, 2001, S. 17–51.

62) *Carl Bosch (1874–1940)*, gelernter Schlosser, Studium der Hüttenkunde und des Maschinenbaus, 1898 Diss. in Leipzig („Ueber die Kondensation von Dinatriumacetoncarbonsäurediäthylester mit Bromacetophenon“), 1899 als Chemiker bei der BASF, gab dem preußischen Kriegsministerium 1914 das „Salpetersprechen“ und entwickelte mit Fritz Haber das „Haber-Bosch-Verfahren“, 1926 Vorstands-, 1935 Aufsichtsratsvorsitzender der IG Farben, 1931 Nobelpreis für Chemie, 1937 Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (KWG); BioEN; zu *Fritz Haber (1868–1934)* siehe Abschnitt 3.2 Die Haber-Gedächtnisfeier (1935): „Was würde der Führer [...] tun?“.

Stickstoffverbindungen zu ersetzen. Tragischerweise ermöglichte die Chemie dem Kaiserreich, den Ersten Weltkrieg bis 1918 durchzuhalten. Im Jahr 1919, in dem die Chemie mit Emil Fischer einen ihrer bedeutendsten Gelehrten und zugleich Wissenschaftspolitiker verlor, trat der Versailler Vertrag in Kraft.

In den 1890er Jahren wurden die Sitzungen der DChG in den verschiedenen Berliner chemischen Instituten abgehalten. Deren räumliche Kapazitäten stießen auch durch den steigenden Umfang der literarischen Unternehmen der Gesellschaft an ihre Grenzen.<sup>63)</sup> Bereits 1892 diskutierte der Vorstand die Idee, der DChG mit einem eigenen Gebäude nicht nur eine dauerhafte Heimstatt zu verschaffen, sondern mit einem Hofmannhaus auch „das Andenken des verklärten Meisters hochzuhalten.“<sup>64)</sup> Da die erforderlichen Mittel die Möglichkeiten der DChG überstiegen, wurde die Hofmannhaus-Gesellschaft GmbH gegründet. Mit Unterstützung der chemischen Industrie gelang es, den Bau zu realisieren.<sup>65)</sup> Im Jahre 1900 bezog die DChG ihr Hofmannhaus in der Sigismund-Straße in Berlin, in dem auch der Verein zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie (VzW) eine Etage belegte.<sup>66)</sup>

Im Jahre 1885 war der VzW als Träger der Berufsgenossenschaft der chemischen Industrie bestätigt worden. Wie in anderen Branchen wurde hier die chemische Industrie im Rahmen der Bismarckschen Sozialreformen für die Unfallversicherung ihrer Arbeiter mitverantwortlich. Den Vorsitz der Berufsgenossenschaft übernahmen führende Industrielle. Der enge Schulterschluss der Industrieverbände und der wissenschaftlichen Gesellschaften, die ihre führenden Funktionsträger häufig auf höchster Ebene in die jeweils andere Organisation entsandten,<sup>67)</sup> fand hier auch in der räumlichen Nähe im Hofmannhaus seinen Ausdruck. Dieses Prinzip blieb erhalten, nachdem VzW und Berufsgenossenschaft 1908 in ihren Neubau direkt neben dem Hofmannhaus umgezogen waren.<sup>68)</sup>

Mit der Übernahme des Ordinariats für Chemie an der Universität Berlin im Jahre 1892 durch Emil Fischer begann auch für die DChG eine neue Epoche des institutionellen Wachstums und neuer publizistischer Unternehmungen.<sup>69)</sup> Fischer übernahm das Amt des Präsidenten in den Jahren 1894, 1895, 1902 und 1906 und war längere Zeit auch Vizepräsident der DChG. Auch wenn Fischer nicht als großer Festredner und Repräsentant in Erscheinung trat, entfaltete er als Politiker im wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und politischen Zentrum des Deutschen Reiches große Wirkung. Gemeinsam mit Walther Nernst<sup>70)</sup> und

63) Johnson, Germany, 2008, S. 122 f.

64) Aufruf zur Begründung eines Hofmann-Hauses, 8.5.1892; Ruske, 100 Jahre, 1967, S. 103.

65) Die chemische Industrie betrachtete das Hofmannhaus als ihr Geschenk an die DChG; 75 Jahre Chemieverband, 1952, S. 46.

66) Johnson, Germany, 2008, S. 122 f.

67) Rainer Rilling: The Structure of the Gesellschaft Deutscher Chemiker (Society of German Chemists), in: Social Studies of Science 16 (1986), S. 235–260.

68) Johnson, Germany, 2008, S. 123.

69) Johnson, Germany, 2008, S. 122 f.

70) Walther Nernst (1864–1941), 1891 Professor für physikalische Chemie in Göttingen, 1905 in Berlin, trug entscheidend zur Gründung der Elektrochemischen Gesellschaft 1894 und der KWG

Wilhelm Ostwald<sup>71)</sup> verfaßte er im Jahre 1905 eine Denkschrift zur Gründung der Chemischen Reichsanstalt nach dem Vorbild der bereits 1887 gegründeten Physikalisch-Technischen Reichsanstalt (PTR). Die Chemische Reichsanstalt sollte solche Vorhaben in Angriff nehmen, die von den mit der Lehre überlasteten Ordinarien nicht zu realisieren waren. Der Vorstand der DChG unterstützte diese Pläne, für deren Realisierung im Jahre 1908 der *Verein Chemische Reichsanstalt* gegründet wurde.<sup>72)</sup>

Wie schon die Vorgänge um die Gründung der PTR gezeigt hatten, handelte es sich auch bei der Chemischen Reichsanstalt um ein hochpolitisches Unterfangen. Der Reichsfinanzminister stellte einen Bauplatz in Berlin-Dahlem in Aussicht, lehnte die dauerhafte staatliche Finanzierung jedoch ab. Seinen wichtigsten Verbündeten fand der Verein Chemische Reichsanstalt zunächst in dem Ministerialdirektor im preußischen Unterrichtsministerium, Friedrich Althoff,<sup>73)</sup> und in seinem Nachfolger, dem Vortragenden Rat Friedrich Schmidt-Ott.<sup>74)</sup> Mit der Gründung der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften* (KWG) 1911 wurde zwar das ursprüngliche Ziel der DChG nicht erreicht, doch konzentrierte sich die KWG in den ersten Jahren ihres Bestehens in erster Linie auf die Förderung der Chemie. 1912 wurde das Kaiser-Wilhelm-Institut (KWI) für Chemie im Beisein des Kaisers eingeweiht und durch Emil Fischer dem Präsidenten der KWG, Adolf von Harnack<sup>75)</sup> – auch ein „Flottenprofessor“ – übergeben. Am gleichen Tage erfolgte die Einweihung des KWI für physikalische Chemie und Elektrochemie.<sup>76)</sup> Das dritte KWG-Institut – ebenfalls der chemischen Forschung gewidmet – war das KWI für Kohlenforschung in Mülheim an der Ruhr, das noch im Juli 1914 übergeben wurde.<sup>77)</sup>

1911 bei; im Ersten Weltkrieg Rüstungsforscher und Ausschußleiter in der Kaiser Wilhelm-Stiftung für Kriegstechnische Wissenschaft (Ballistik, Telephonie, Telegraphie, Ziel-/Entfernungsbestimmung, Meßwesen), 1920 für die Formulierung des III. Hauptsatzes der Thermodynamik mit dem Nobelpreis ausgezeichnet, 1922 Präsident der PTR; BioEN; Maier, *Forschung als Waffe*, 2007, S. 115, passim; Hoffmann, *Lexikon*, 2007.

71) *Wilhelm Ostwald (1883–1943)*, 1882 Professor der Chemie am Polytechnikum in Riga, 1887

Inhaber des Lehrstuhls für physikalische Chemie in Leipzig, 1909 Nobelpreis für Chemie; BioEN.

72) Ruske, *100 Jahre*, 1967, S. 115 f.

73) *Friedrich Althoff (1839–1908)*, Jurist, 1882 Vortragender Rat im preußischen Kultusministerium, dort Universitätsreferent, „bis 1907 der entscheidende Mann im preußischen Kultusministerium“; Franz Schnabel: Friedrich Althoff, in: NDB (1953).

74) *Friedrich Schmidt-Ott (1860–1956)*, Wissenschaftspolitiker, 1917/18 preußischer Kultusminister, 1920 mit Fritz Haber Gründer der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft (später Deutsche Forschungsgemeinschaft [DFG]) und ihr Präsident bis 1934; Ernst Klee: *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*, Frankfurt 2005 (im folgenden PLEXDR); Bernhard vom Brocke: Friedrich Schmidt-Ott, in: NDB (2007).

75) *Adolf von Harnack (1851–1930)*, evangelischer Theologe, von 1911 bis 1930 Präsident der KWG; Heinz Liebing: Adolf von Harnack, in: NDB (1966).

76) Ruske, *100 Jahre*, 1967, S. 117 f.

77) Manfred Rasch: *Geschichte des [KWI] für Kohlenforschung 1913–1943*, Weinheim 1989.



**Tabelle 1.2** Gründungsdaten und Umbenennungen technisch-wissenschaftlicher Vereine und Gesellschaften ab 1900

1900	Verein weiblicher Chemiker
1901	Freie Vereinigung Deutscher Nahrungsmittelchemiker (vormals Freie Vereinigung bayerischer Vertreter der angewandten Chemie)
1902	Deutsche Bunsen-Gesellschaft für angewandte physikalische Chemie
1904	Bund der technisch-industriellen Beamten (Butib)
1905	Verein der Zellstoff- und Papier-Chemiker und -Ingenieure <sup>a)</sup>
1906	Ausschuß zur Wahrung der gemeinsamen Interessen des Chemikerstandes
1908	Verein Chemische Reichsanstalt
1911	Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften Association internationale des Sociétés Chimiques Chemikerkommission beim Verein Deutscher Eisenhüttenleute (VDEh) <sup>b)</sup>
1913	Verein deutscher Kalichemiker
1916	Kaiser Wilhelm-Stiftung für kriegstechnische Wissenschaft (KWKW)
1919	Bund der technischen Angestellten und Beamten (Butab) Bund angestellter Chemiker und Ingenieure (Budaci), ab 1925 Bund angestellter Akademiker technisch-naturwissenschaftlicher Berufe International Union of Pure and Applied Chemistry (IUPAC) <sup>c)</sup>
1920	Adolf-Baeyer-Gesellschaft zur Förderung der chemischen Literatur Justus-Liebig-Gesellschaft zur Förderung des chemischen Unterrichts Emil Fischer-Gesellschaft zur Förderung der chemischen Forschung Chemiker-Fachausschuß der Gesellschaft Deutscher Metallhütten- und Bergleute <sup>d)</sup>
1922	Kolloid-Gesellschaft <sup>e)</sup>
1931	Kampfbund Deutscher Architekten und Ingenieure (KDAI)
1936	Bund Deutscher Chemiker (BDCh) <sup>f)</sup>
1934	Fachgruppe Chemie in der Reichsgemeinschaft technisch-wissenschaftlicher Arbeit (RTA) <sup>g)</sup>
1941	Reichsfachgruppe Chemie im NS Bund Deutscher Technik (NSBDT) <sup>h)</sup>
1949	Gesellschaft Deutscher Chemiker (auf Bundesebene) Verband angestellter Akademiker in der chemischen Industrie (VAA)

a) Gründungsjahr nach Josef Wallich: Deutsche Forschungsstätten technischer Arbeit, Berlin 1919, S. 169 f.

b) Ab 1919 Chemikerausschuß beim VDEh; Horst Wünsch: 50 Jahre Chemikerausschuß beim [VDEh], in: Stahl und Eisen (StE) 82 (1962), S. 1054–1056.

c) Rudolf Morf: Internationale Union für Reine und Angewandte Chemie IUPAC. Ein geschichtlicher Überblick über die Entwicklung der Zusammenarbeit der Chemiker auf internationaler Basis, in: Chemiker-Zeitung (CZ) 85 (1961), S. 639–643.

d) Gesellschaft Deutscher Metallhütten- und Bergleute e. V.: Geschichte des Chemiker-Ausschusses der [GDMB] von seiner Gründung bis zum Jahre 1956, Clausthal-Zellerfeld 1956.

e) Klaus Beneke: Über 70 Jahre Kolloid-Gesellschaft. Gründung, Geschichte, Tagungen (Mitt. der Kolloid-Gesellschaft, 1996. Beiträge zur Geschichte der Kolloidwissenschaften, V).

f) Vgl. Abschnitt 3.3 „Es fehlt noch das NS“: VDCh und DChG als Hauptvereine des BDCh.

g) Vgl. Abschnitt 2.4 Reichs-Chemiker-Kammer, „Bilderstürmer“ und „Burgfrieden“.

h) Vgl. Abschnitt 6.3 Reichsstellennachweis, Militärchemiker und territoriale Expansion.



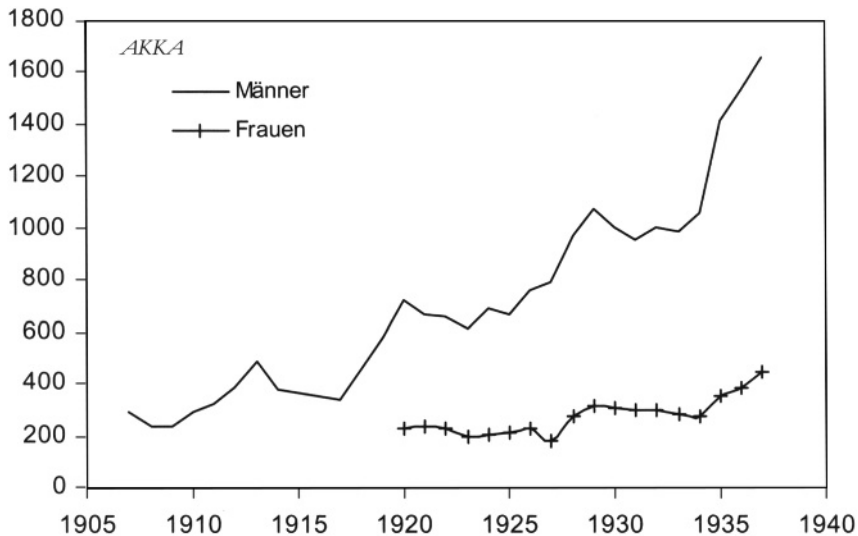


Abb. 1.3 Chemotechniker und Chemotechnikerinnen, Deutsches Reich, 1907–1937.\*

\* Janßen, Chemie, 2008, S. 280.

Einer der wenigen reichsweit regulierten Chemikerberufe entstand in der Nahrungsmittelchemie.<sup>78)</sup> Die Nahrungsmittelchemiker galten zunächst als Gewerbetreibende. Als Teil der staatlichen Gewerbeaufsicht und Gesundheitsvorsorge fiel den „geprüften Nahrungsmittelchemikern“ die Aufgabe zu, chemische Analysen vorzunehmen und gerichtliche Gutachten zu erstellen. Um ihre Neutralität und allgemein gültige Untersuchungsstandards zu garantieren, mußte als Voraussetzung für die Einstellung als Gewerbeaufsichtsbeamter eine Nahrungsmittelchemiker-Prüfung abgelegt werden. Die ab 1897 gültige Ordnung sah ein dreijähriges Referendariat mit anschließender zweiter Prüfung vor, nach der die Amtsbezeichnung „Gewerbeassessor“ verliehen wurde.<sup>79)</sup> Daß sich die Nahrungsmittelchemiker weder in der DChG noch im VDCh adäquat repräsentiert fühlen würden, war zu erwarten. Ab 1901 organisierten sie sich in der *Freien Vereinigung Deutscher Nahrungsmittelchemiker* mit rund 400 Mitgliedern im Jahre 1908.<sup>80)</sup>

Die Ausdifferenzierung der Disziplinen, Berufsbilder und Vereine – ob als Gelehrtenengesellschaft oder dezidiert standespolitisch aufgestellte Organisation – führte zu einer Zersplitterung, die der Durchsetzung eigener Interessen gegenüber Behörden und Industrie nicht zuträglich war. Bis 1907 stieg der Anteil der abhängig beschäftigten Chemiker auf 86 %. Fragen der Angestelltenerfindung,

78) Vera Hierholzer: Nahrung nach Norm. Regulierung von Nahrungsmittelqualität in der Industrialisierung 1871–1914, Göttingen 2010.

79) Janßen, Chemie, 2008, S. 266.

80) Hervorgegangen aus der 1883 gegründeten *Freien Vereinigung bayerischer Vertreter der angewandten Chemie*; Johnson, Germany, 2008, S. 129; Janßen, Chemie, 2008, S. 274.

aber auch die Dominanz der chemischen Großunternehmen riefen eine Verunsicherung vor allem unter den jüngeren Chemikern hervor. Die traditionell vom Bildungsabschluß abhängige Hierarchie der Chemikerberufe, die den innerbetrieblichen Status und damit das Einkommen bestimmte, wurde von den Verhältnissen in der Industrie überholt. In wachsendem Umfang übernahmen Chemotechniker beim Entwurf, Bau und Betrieb technisch komplexer Anlagen höhere Positionen in den Unternehmen (Abb. 1.3). Trotz ihres niedrigeren Bildungsabschlusses erreichten die Chemotechniker nicht selten die Einkommen und den Status der akademischen Industriechemiker. Vor diesem Hintergrund kam es 1906 zur Bildung des *Ausschusses zur Wahrung der gemeinsamen Interessen des Chemikerstandes*. Treibende Kraft waren der VDCh und sein Vorstandsmitglied Carl Duisberg, der damit den VDCh, die Bunsen-Gesellschaft, die öffentlichen Chemiker und die Nahrungsmittelchemiker in einer losen Standesorganisation zusammenführte. Daß die DChG dem Ausschuß erst 1907 beitrug,<sup>81)</sup> verweist erneut auf die dort gepflegte Zurückhaltung in Standesfragen.

Die von Carl Duisberg maßgeblich vorangetriebene Initiative zur Bildung des vereinsübergreifenden standespolitischen Ausschusses stand in Zusammenhang mit der Gründung einer weiteren Organisation, die den Anspruch der Gesamtvertretung des Chemikerstandes durch den VDCh herausforderte. Mit dem Ziel, alle abhängig Beschäftigten technischer Berufe zu vertreten, hatte sich 1904 der *Bund der technisch-industriellen Beamten* (Butib) gegründet. Dieser beklagte die relativ geringen Verdienstmöglichkeiten der Angestellten und ihre „intellektuelle Leibeigenschaft“.<sup>82)</sup> Er besaß einen quasi-gewerkschaftlichen Charakter und erreichte bis 1913 einen Mitgliederstand von 22.000 – darunter ca. 10 % Chemiker –, rekrutierte sich allerdings überwiegend aus nicht-akademischen Mittelschulingenieuren.<sup>83)</sup> Trotz einiger Fälle der Kooperation mit den freien Gewerkschaften hielten die Angestellten aus Angst vor ökonomischer Nivellierung gegenüber dem Proletariat an „ihrer kleinbürgerlichen Sonderstellung“ fest.<sup>84)</sup> Als Duisberg im Jahre 1907 den Vorsitz des VDCh übernahm, unterstellte er dem Butib Gewerkschaftsmethoden und rief die Chemiker dazu auf, sich nicht durch Grabenkämpfe zwischen Unternehmern und Angestellten von der Einheit der Standesvertretung abbringen zu lassen.<sup>85)</sup> Der VDCh konnte auf seine schon 1900 ins Leben gerufene Stellen-Börse sowie die Hilfskasse von 1903 verweisen. Als zusätzliche Maßnahme gegen den Butib gründete der VDCh 1907 seinen sozialen Ausschuß.<sup>86)</sup>

Unter Carl Duisberg kam es zu weiteren organisatorischen Veränderungen im VDCh. Das Amt eines Generalsekretärs wurde Professor Dr. Berthold Rassow<sup>87)</sup>

81) Alle Angaben: Johnson, Germany, 2008, S. 130; Janßen, Chemie, 2008, S. 274; Rassow, Geschichte, 1912, S. 19 f.

82) Johnson, Germany, 2008, S. 130 f.

83) Jörg Janßen: Die Berufsverbände, in: Müller-Benedict: Karrieren, 2008, S. 53–58, hier S. 55.

84) Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4, München 1995, S. 79.

85) Johnson, Germany, 2008, S. 131.

86) Ernst Haagen: Der soziale Ausschuß, in: Rassow, Geschichte, 1912, S. 44–47.

87) *Berthold Rassow (1866–1954)*, ab 1901 o. Professor für Chemische Technologie, Leipzig, von 1908 bis 1938 auch ständiger geschäftsführender Sekretär der GDNÄ (Nachfolger: Rudolf Weidenha-

übertragen und die Geschäfte durch ein eigenes „Vereinsbureau“ in Leipzig geführt. 1909 übernahm Dr. Fritz Scharf<sup>88)</sup> die stellvertretende Geschäftsführung, die durch weiteres Personal unterstützt wurde. Neben dem Schriftverkehr mit den Mitgliedern oblag dem Büro die redaktionelle Verantwortung der Zeitschrift für angewandte Chemie.<sup>89)</sup> Gegen die Zentrifugalkräfte, denen sich der Einheitsverein der Chemiker ausgesetzt sah, kam ein probates Mittel zur Anwendung. Zusätzlich zu den bereits genannten spezialisierten Chemikervereinen hatten sich bereits 1896 die Lederchemiker zur Deutschen Sektion der internationalen Vereinigung der Lederindustrie-Chemiker zusammengetan (Tab. 1.1). 1906 folgte der *Verein der Zellstoff- und Papier-Chemiker und -Ingenieure*.<sup>90)</sup> Um der weiteren Zersplitterung des VDCh vorzubeugen, wurden daher neben den Bezirksvereinen ab 1907 gleichrangige Fachgruppen ins Leben gerufen. Den Auftakt machten die Fachgruppen für Technologischen Unterricht und die Gärungschemie.<sup>91)</sup> Im Jahre 1912 verfügte der VDCh über zwölf Fachgruppen. Auch wenn sich trotz der Einrichtung einer Fachgruppe für die Kaliindustrie 1913 ein *Verein deutscher Kalichemiker* gründete, avancierte doch der VDCh zur größten und bestimmenden Standesvertretung der Chemiker.<sup>92)</sup> Bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs konnte Duisberg reklamieren, mit seinem durch Industrielle dominierten Modell der Professionalisierung gegenüber dem Butib triumphiert zu haben.<sup>93)</sup> Auch gegenüber der DChG mit rund 3400 Mitgliedern im Jahre 1913 hob sich der VDCh mit über 5200 Mitgliedern deutlich ab (Tab. 1.3).<sup>94)</sup>

Das im Kaiserreich vorherrschende Rollenbild beschränkte die Tätigkeit von Frauen in der Chemie weitestgehend. Frauen wurden allenfalls für niedere Laborarbeiten eingesetzt. Ab etwa 1900 absolvierten Frauen Ausbildungen an Chemie-Schulen und konnten z. B. in der Zucker-Industrie tätig werden. Der Berliner Lette-Verein ermöglichte ab 1905 die Ausbildung zur Metallographin.<sup>95)</sup> Der VDCh sprach sich dagegen aus, diesen Frauen die Berufsbezeichnung „Chemikerin“ zu verleihen.<sup>96)</sup> Der Mangel einer angemessenen Standesvertretung führte

gen), Mitglied der Deutschen Volkspartei (DVP), aber nicht in der NSDAP, SA oder SS; W. K. Schwarze: Berthold Rassow †, in: CZ 79 (1955), S. 52; Rudolph Zaunick: Berthold Rassow 1866–1954, in: ChT 7 (1955), S. 699–703; [www.uni-leipzig.de/unigeschichte/professorenkatalog](http://www.uni-leipzig.de/unigeschichte/professorenkatalog) (4.6.2012).

88) Zu *Fritz Scharf (1878–1957)* siehe Tab. 2.2; Walter Ruske: Verlag Chemie 1921–1971, Weinheim 1971, S. 14.

89) Rassow, *Geschichte*, 1912, S. 26.

90) Hans Kotte: Fünfzig Jahre Verein der Zellstoff- und Papier-Chemiker und Ingenieure. Herausgegeben zur Jubiläumsfeier am 29. Juni 1955 bei der Hauptversammlung in Baden-Baden, Darmstadt 1955.

91) Rassow, *Geschichte*, 1912, S. 24 f.

92) Johnson, *Germany*, 2008, S. 129.

93) Charles E. McClelland: German experience of professionalization: modern learned professions and their organizations from the early nineteenth century to the Hitler era, Cambridge 1991, S. 146 f.

94) Johnson, *Germany*, 2008, S. 118.

95) Maier, *Forschung als Waffe*, 2007, S. 842.

96) Zur Entwicklung im „Dritten Reich“ siehe Abschnitt 4.1 Freiwillige Eingliederung, Generationswechsel und die Plassenburg, und Abschnitt 6.4 Hierarchie und Standesdünkel: Die Chemo-techniker-Kontroverse.

Tabelle 1.3 Mitgliederentwicklung der DChG und des VDCh 1890 bis 1933

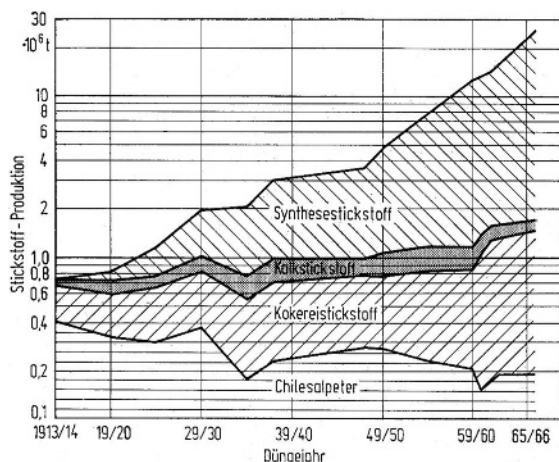
	DChG	VDCh <sup>a)</sup>
1890	3440	429
1895	3208	1120
1900	3410	2096
1905	3624	3118
1910	3393	4131
1913	3400	5200
1915	3324	5410
1916	–/–	5333
1917	–/–	5317
1918	–/–	5367
1919	–/–	5549
1920	3505	6001
1921	> 5000	5568
1922	ca. 6600	6444
1923	ca. 6600	7828
1924	5087	8225
1925	5239	7369
1926	5194	7727
1927	5153	7916
1928	5265	8262
1929	5207	8668
1930	4940	8798
1931	4482	8760
1932	4157	8241
1933	3944	7620

a) Geschäftsbericht des Vorstandes des [VDCh] für das Jahr 1929, in: AC 43 (1930), S. 532–546, hier S. 532; Geschäftsbericht des Vorstandes des [VDCh] für das Jahr 1933, in: AC 47 (1934), S. 385–402, hier S. 385.

um 1900 zur Gründung des *Vereins weiblicher Chemiker*, der ersten Berufsorganisation für Frauen in der Chemie – mit rund 50 Mitgliedern im Jahre 1908 – überhaupt.<sup>97)</sup> Mit der Öffnung des Chemiestudiums für Frauen ab der Jahrhundertwende wurde die Frauenfrage zunehmend zur Herausforderung für alle chemischen Vereinigungen. Emil Fischer mag hier stellvertretend für die gesamte Gelehrtenelite zitiert werden: Er bezeichnete „das Studium weiblicher Praktikanten als vertanen Aufwand“ und sah „nach wie vor den wahren Beruf der Frau im häuslichen Walten und Segenbringen“.<sup>98)</sup> Erneut trat nun der Butib innovativ in

97) Jeffrey A. Johnson: Frauen in der deutschen Chemieindustrie, von den Anfängen bis 1945, in: Renate Tobies (Hg.): „Aller Männerkultur zum Trotz“: Frauen in Mathematik und Naturwissenschaften, Frankfurt 1997, S. 253–271, hier S. 255–257.

98) Rassow, Geschichte, 1912, S. 94.



**Abb. 1.4** Rohstoff- und Verfahrenssubstitution in der Stickstoffindustrie der Welt seit dem Ersten Weltkrieg.\*

\* Abb. 4.14 aus Herbert Kölbl; Joachim Schulze: Der Absatz in der Chemischen Industrie, Berlin 1970, S. 292.

Erscheinung, da er nicht nur Frauen als Mitglieder akzeptierte, sondern auch in seinem Organ über den Chemikerinnenverein berichtete. Auf besondere Intervention von Carl Duisburg wurde 1910 erstmals und als Ausnahme eine Chemikerin als Mitglied im VDCh akzeptiert – die Tochter seines Freundes Dr. phil. Emanuel A. Merck.<sup>99)</sup> Bis 1910 stieg der Anteil von Frauen bei den Verbandsexamen auf rund 3 % und erreichte bis zum Ende des Ersten Weltkrieges über 35 %. Bei den Dissertationen war ein ähnlicher Anstieg des Frauenanteils zu verzeichnen. Während der Anteil 1913/14 lediglich 1,8 % betrug, wurden infolge des Kriegsdienstes der Männer 1918/19 über 17 % erreicht.<sup>100)</sup>

Der Erste Weltkrieg hatte auf vielen Ebenen gravierende Auswirkungen auf die Chemikervereine, die Industrie und die disziplinäre Entwicklung der chemischen Wissenschaft. Obwohl die deutschen Armeen die Neutralität Belgiens und das Kriegsvölkerrecht verletzten, unterzeichneten führende Exponenten der deutschen Chemie den „Aufruf an die Kulturwelt“, mit dem 93 Vertreter aus Kunst und Wissenschaft den deutschen Überfall verteidigten.<sup>101)</sup> Emil Fischer zählte zu den fünf Initiatoren dieses „Manifests der 93“. Während er sich durch einen Krieg eine Verbesserung der deutschen Zukunft erhoffte, äußerte sich Carl Duisberg –

99) Emanuel August Merck (1855–1923) bekleidete von 1901 bis 1906 das Amt des 1. Vorsitzenden des VDCh; Georg Schwerdt: Liebig und seine Schüler: Die neue Schule der Chemie, Berlin 2002, S. 26.

100) Johnson, Germany, 2008, S. 256 f.

101) U. a. Adolf von Baeyer, Emil Fischer, Fritz Haber, Walther Nernst, Wilhelm Ostwald, Richard Willstätter; Jürgen von Ungern-Sternberg; Wolfgang von Ungern-Sternberg: Der Aufruf „An die Kulturwelt!“ Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg, Stuttgart 1996, S. 144–147.

sogar für den Fall glanzvoller Siege – äußerst skeptisch, nicht zuletzt da die exportabhängige chemische Industrie umgehend ihre Rohstoffquellen und Absatzmärkte einbüßte.<sup>102)</sup>

Durch die Abschnürung der Zufuhr von Chile-Salpeter wurde schon nach wenigen Wochen klar, daß mit dem Ende der Pulver- und Sprengstoffproduktion jegliche militärischen Operationen auf Seiten der Mittelmächte zusammenbrechen würden. Anfang September 1914 nahmen die Kriegsrohstoffabteilung (KRA) und die BASF Verhandlungen über die Errichtung von Syntheseanlagen auf. Emil Fischer unterstützte darüber hinaus die Bemühungen, neben Ammoniak weitere Nebenprodukte der Koksherstellung nach dem Ostwald-Kontakt-Verfahren zur Gewinnung von Treibstoffen und Toluol zu nutzen. Im Auftrag des Kriegsministeriums verhandelte er mit den Schwerindustriellen der Ruhr und avancierte zum Leiter der einflußreichen Kommission zur Beschaffung von Kokereiprodukten. Schließlich organisierten sich ab Januar 1917 führende Natur- und Technikwissenschaftler mit Militärs und Industriellen in der *Kaiser-Wilhelm-Stiftung für kriegstechnische Wissenschaft* (KWKW). Emil Fischer und Fritz Haber vertraten im Kuratorium die Chemie.<sup>103)</sup> Dies und die Initiativen aus der chemischen Industrie und Wissenschaft, die die Fortsetzung des Krieges überhaupt ermöglichten, steigerten nicht nur das Selbstbewußtsein der Chemiker,<sup>104)</sup> sondern veränderten das Bild über die Bedeutung der Chemie in militärischen und politischen Kreisen – vor allem auch für die folgenden Jahrzehnte – nachhaltig. Bis 1918 waren Chemiker bei der Entwicklung einer Fülle von Ersatzstoffen beteiligt,<sup>105)</sup> die ab 1933 die Grundlage der nationalsozialistischen Autarkiepolitik bildeten.

Nicht erst seit Kriegsbeginn waren Chemiker in militärischen Diensten tätig. Sowohl das Militärversuchsamts als auch die Militärtechnische Akademie verfügten über chemische Labors.<sup>106)</sup> Doch weit über die Erprobung von Explosivstoffen oder die Gewinnung von Surrogaten hinaus definierte ein Chemiker das bis 1914 vorherrschende Kriegsbild neu. Gleichzeitig mit dem Menschheitsgeschenk der Synthetisierung von Stickstoffverbindungen aus der Luft, die den Engpaß der für die Nahrungsmittelproduktion entscheidenden Düngerversorgung beseitigte, sorgte Fritz Haber für die Entwicklung und den erstmaligen Einsatz von unterschiedslosen Massenvernichtungsmitteln im Ersten Weltkrieg.<sup>107)</sup> Die Kampfstoff-Forschung etablierte ein neues Feld in der Chemie und wurde Teil von Forschung

102) Gerald D. Feldman: A German Scientist between Illusion und Reality: Emil Fischer, 1909–1919, in: Imanuel Geiss; Bernd Jürgen Wendt (Hg.): Deutschland in der Weltpolitik des 19. und 20. Jahrhunderts, Düsseldorf 1973, S. 341–362.

103) Vgl. zuletzt Sören Flachowsky: Von der Notgemeinschaft zum Reichsforschungsrat. Wissenschaftspolitik im Kontext von Autarkie, Aufrüstung und Krieg, Stuttgart 2008, S. 41–44; Maier, Forschung als Waffe, 2007, S. 138–148, 489–495.

104) Feldman, Fischer, 1973, S. 352 f.

105) Vgl. „Die Industrie der Ersatzstoffe“, in: M. Blaschke: Die Technik im Kriege, in: Bastian Schmid (Hg.): Deutsche Naturwissenschaft, Technik und Erfindung im Weltkriege, München 1919, S. 313–357, hier S. 353 ff.

106) Maier, Forschung als Waffe, 2007, S. 93 ff., 108 ff.

107) Szöllösi-Janze, Haber, 1998.

**Tabelle 1.4** Fachliche Differenzierung und Berufsbild der Chemikerinnen und Chemiker ab den 1920er Jahren nach Janßen 2008<sup>a)</sup>

1. Farbstoffchemiker	Forschungslaboratorien und Produktion
2. Hüttenchemiker	Betriebs- und Qualitätskontrolle, Werkslaboratorium
3. Metallindustrie und Maschinenbau	Werkstoff-Forschung, Apparatebau für die chemische Industrie, Patentabteilung
4. Textil-, Papier-, Gerbereiche- miker	Veredlung von Textilfasern, Färben, Betriebsüberwachung
5. Agrikulturchemiker	Landwirtschaft, Versuchsstationen, Dünger-/Bodenlehre
6. Kolloidchemiker	Photoindustrie, Entwicklung, Qualitätskontrolle
7. Handelschemiker	Produktanalyse und Nutzwert, Sachverständigenwesen
8. Militärchemiker <sup>b)</sup>	Versuchsstationen (staatlich/privatwirtschaftlich), Militärakademien, Explosivstoffe und Gasschutz

a) Bei Janßen ohne Militärchemiker; Janßen, Chemie, 2008, S. 268 f.

b) Vgl. zu den Aufgabenfeldern ab der Jahrhundertwende „2. Kontinuitäten der Rüstungsforschung bis in die Weimarer Republik 1900/1921“, in: Maier, Forschung als Waffe, 2007, S. 85–196.

und Lehre an Hochschulen ebenso wie an militärischen Institutionen. Das Berufsbild des Chemikers, das ab den 1920er Jahren Bestand hatte, muß daher um das des Militärchemikers erweitert werden (Tab. 1.4).

### 1.3

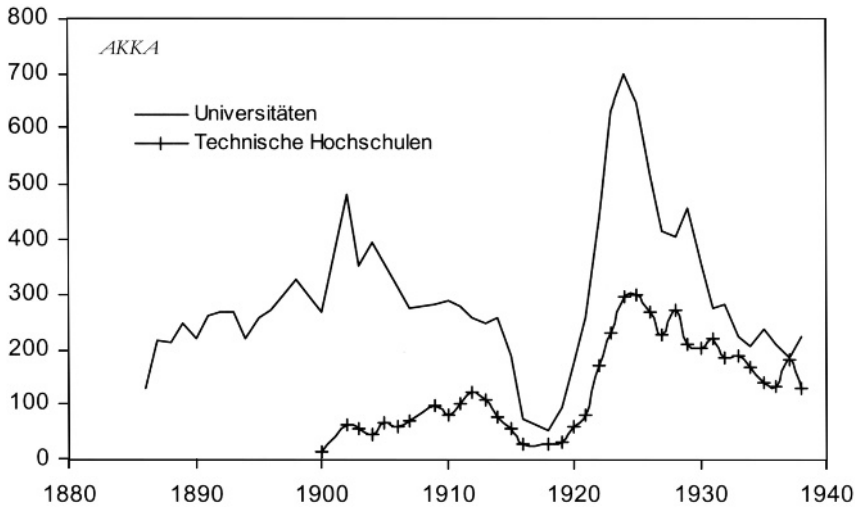
#### Weimarer Krisenjahre (1919–1933)

„Die literarische Tätigkeit der [DChG] bildet einen der Grundpfeiler, auf denen das Gebäude unserer Wissenschaft und Industrie beruht; sie befördert die Fortschritte der Wissenschaft durch rasche und zuverlässige Vermittlung des bisher Erforschten, und sie ermöglicht der Industrie die technische Verwertung der entdeckten Verbindungen und Verfahren. Sie ist eine Lebensbedingung für den Fortbestand der Deutschen Chemie.“<sup>108)</sup>

Mit dem Verbot der Rüstungsproduktion und jeglicher militärischer Betätigung außerhalb der stark verkleinerten Reichswehr bedrohte der Versailler Vertrag 1919 die chemische Industrie und die militärische Forschung. Die KWKW mußte ebenso aufgelöst werden wie die Militärtechnische Akademie. Die beträchtlichen Kapazitäten der Stickstoffproduktion lieferten ein weiteres Exportprodukt der deutschen Chemie, den Kunstdünger. Da der Krieg der Zukunft, so die zeitgenössischen Erwartungen, neben dem Luftkrieg vor allem die Anwendung der Kampfstoffe bringen würde, wurde die Kampfstoff-Forschung an den Hochschulen und anderen öffentlichen Einrichtungen verdeckt weiter betrieben. An die Stelle des Groß-Mäzenatentums in der Wissenschaftsförderung des Kaiserreichs traten der Staat und die Industrie. Die Generation der Frontkämpfer des Ersten Weltkriegs

108) Bernhard Lepsius, Rede aus Anlaß des 25-jährigen Bestehens des Hofmann-Hauses 1925, zitiert nach Ruske, 100 Jahre, 1967, S. 138.





**Abb. 1.5** Promotionen Chemie, Deutsches Reich, 1886–1938.\*

\* Janßen, Chemie, 2008, S. 279.

strömte zusätzlich an Universitäten und Technische Hochschulen, was in der vehement steigenden Zahl der Promotionen zu Ausdruck kommt (Abb. 1.5). Die junge Weimarer Republik wurde durch heftige politische Auseinandersetzungen extremistischer Parteien und Bewegungen erschüttert. Trotzdem etablierte sich mit der Währungsstabilisierung ab 1924 ein einigermaßen stabiles politisches System. Die bürgerlich-konservativen Eliten standen der Republik skeptisch gegenüber; ihre Exponenten mutierten häufig zu sogenannten Vernunftrepublikanern, darunter Emil Fischer, Walther Nernst, Fritz Haber und Carl Duisberg.<sup>109)</sup> Diese Reserviertheit gegenüber der neuen Staatsform trug dazu bei, daß sich der Übergang ins „Dritte Reich“ ohne Gegenwehr vollziehen konnte.

Die Weimarer Verfassung regelte das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit auf betrieblicher Ebene durch das Betriebsrätegesetz von 1920 und die Organisationspflicht der abhängig Beschäftigten.<sup>110)</sup> Als paritätisch organisierte Ständevertretung schied der VDCh hier als Vertretung der Angestellten aus. Daher gewann der Butib mit der Anerkennung als tariffähige Organisation zunächst erheblich an Attraktivität. In der Folge wurde jedoch das über den sozialen Status entscheidende Kriterium des akademischen Abschlusses bestimmend. Die Arbeitnehmervertretungen der Chemiker gliederten sich in:

109) Jeffrey A. Johnson; Roy M. MacLeod: War Work and Scientific Self-Image. Pursuing Comparative Perspectives on German and Allied Scientists in the Great War, in: Rüdiger vom Bruch; Brigitte Kaderas (Hg.): Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2000, S. 169–179, hier S. 178.

110) Vgl. ausführlich Werner Plumpe: Betriebliche Mitbestimmung in der Weimarer Republik. Fallstudien zum Ruhrbergbau und zur chemischen Industrie, München 1999.

- 1904–1919: *Bund der technisch-industriellen Beamten* (Butib);
- 1919–1933: *Bund der technischen Angestellten und Beamten* (Butab), als Zusammenschluß aus dem Butib und dem *Deutschen Technikerverband* (DTV);
- 1919–1933: *Bund angestellter Chemiker und Ingenieure* (Budaci), der sich 1925 Naturwissenschaftlern öffnete und sich in *Bund angestellter Akademiker technisch-naturwissenschaftlicher Berufe* umbenannte.<sup>111)</sup>

Bereits im Kaiserreich hatte sich der Butib unter den Chemikern nicht durchzusetzen vermocht. Nach dem Zusammenschluß mit dem DTV handelte der Butab Tarifverträge aus, bei denen das formale Bildungsniveau unberücksichtigt blieb.<sup>112)</sup> Dieses Manko führte sehr schnell zum Zusammenschluß der statusbewußten akademischen Chemiker, die sich als „betriebliche Oberschicht“ verstanden – zum *Bund angestellter Chemiker und Ingenieure* (Budaci). Damit kam es 1919 zur „Gründung der ersten und einzigen Akademikergewerkschaft im Deutschen Reich“ überhaupt.<sup>113)</sup> Der Budaci legte „großen Wert auf gute Beziehungen zu den Unternehmerverbänden“. <sup>114)</sup> „Bereits im Oktober 1919 bestätigte der Arbeitgeberverband der chemischen Industrie dem Bund anlässlich von Tarifverhandlungen seine Stellung als alleinlegitimierte Berufsgewerkschaft“. <sup>115)</sup> Auch wenn der VDCh diese Entwicklung erneut mit dem Hinweis auf die Zersplitterung kommentierte, schloß er mit dem Budaci Ende 1919 doch ein Abkommen, das dem Bund „die ausschließliche Vertretung der wirtschaftlichen und sozialen Interessen angestellter Chemiker zuerkannte.“<sup>116)</sup> Diese Regelungen bildeten in der ersten Phase des „Dritten Reiches“ die Ursache dafür, das der VDCh seinen Alleinvertretungsanspruch nur durch die Schaffung entsprechender „berufsständischer Stellen“ aufrechterhalten konnte.<sup>117)</sup>

Während der VDCh das Gros der deutschen Chemiker repräsentierte, hatte die DChG bis zum Vorabend des Ersten Weltkriegs mit 37 % an ausländischen Mitgliedern den Charakter einer internationalen wissenschaftlichen Gesellschaft angenommen.<sup>118)</sup> Im Jahre 1911 hatten sich die *Société Chimiques*, die *Chemical Society* und die DChG zur *Association internationale des Sociétés Chimiques* zusammengeschlossen, die allerdings den Krieg nicht überdauerte.<sup>119)</sup> Nach dem Krieg schlug den Deutschen in den internationalen Wissenschaftsorganisationen eisige Ablehnung entgegen. Besonders rächte sich nun der unselige „Aufruf an

111) Im Jahre 1949 gründete sich der *Verband angestellter Akademiker in der chemischen Industrie* (VAA); Verband angestellter Akademiker und leitender Angestellter der chemischen Industrie e.V. (VAA) (Hg.): 1919 bis 1994. 75 Jahre VAA, Köln 1994, S. 28.

112) Tobias Sander: Ingenieurwesen, in: Müller-Benedict: Karrieren, 2008, S. 221–258, hier S. 242.

113) VAA, 1919 bis 1994, 1994, S. 10.

114) 25 Jahre Technikergewerkschaft, 10 Jahre Butab. Festschrift zum 25jährigen Jubiläum des Bundes der technisch-industriellen Beamten (Butib) und zum 10jährigen Jubiläum des Bundes der technischen Angestellten und Beamten (Butab) im Mai 1929, Berlin 1929, S. 170.

115) Verband angestellter Akademiker der chemischen Industrie e. V. (Hg.): Fünfzig Jahre Verband angestellter Akademiker der chemischen Industrie eV 1919–1969, Köln 1969, S. 9 f.

116) VAA, 1919 bis 1994, 1994, S. 12.

117) Vgl. Tab. 3.1: Berufsständische Stellen und Hauptstellen im VDCh (ab 1934/35).

118) Johnson, Germany, 2008, S. 118.

119) Szöllösi-Janze, Haber, 1998, S. 590.

die Kulturwelt“ von 1914. Emil Fischer, der den Aufruf nach dem Krieg „öffentlich als eine Fehlentscheidung“ bezeichnete, scheiterte mit dem Versuch, „die Unterzeichner zu einer Gegenerklärung zu bewegen.“<sup>120)</sup> Im Jahre 1919 konstituierte sich die *International Union of Pure and Applied Chemistry* (IUPAC),<sup>121)</sup> von der die Deutschen ausgeschlossen blieben. Dies und andere Ausschlüsse von Deutschen trugen dazu bei, daß die deutsche Sprache als internationale Wissenschaftssprache ihre Stellung zugunsten des Englischen einbüßte.<sup>122)</sup>

Vor allem Fritz Haber, der als Kriegsverbrecher und zugleich als Nobelpreisträger die Extreme der Nachkriegszeit personifizierte, bemühte sich intensiv um die Wiederherstellung der internationalen Beziehungen der deutschen Chemikervereine. Aber nicht nur im Ausland stießen diese Pläne auf Widerstand, mußte doch „der Kampf an der inneren Front gegen die Bedenken der politisch rechtsorientierten Wissenschaftler in Deutschland geführt werden.“<sup>123)</sup> Tatsächlich verschrieben sich nicht wenige Gelehrte einem „ultra-nationalistischen Isolatismus“, was am Ende – neben dem latenten Antisemitismus – den Nationalsozialisten in die Hände spielte.<sup>124)</sup> Durch die Bemühungen des Utrechter Physikochemikers Ernst Cohen<sup>125)</sup> wurde im Jahre 1926 der Paragraph gestrichen, der den Beitritt der Deutschen zur IUPAC verhindert hatte.<sup>126)</sup> Ein Jahr später widmete ihm die Zeitschrift für Physikalische Chemie einen Festband, um seinen Einsatz für die „Wiederherstellung friedlicher Beziehungen zwischen den Gelehrten der durch den Krieg getrennten Völker“ zu würdigen. Der Jude Ernst Cohen wurde 1944 in Auschwitz ermordet.<sup>127)</sup>

Schließlich ergriff Professor Dr. Alfred Stock,<sup>128)</sup> TH Karlsruhe, die Initiative zur Gründung eines nationalen Dachverbandes. Im Oktober 1928 schlossen sich die Bunsen-Gesellschaft, die DChG und der VDCh zum *Verband deutscher chemischer Vereine* (VdcV) zusammen, der sich die „einheitliche Vertretung der deutschen Chemie gegenüber dem Auslande“ zur Aufgabe setzte. Den Vorsitz übernahm Fritz Haber. Der Beitritt des Verbandes zur IUPAC stieß unter deutschen Chemikern auf heftigen Widerstand, der ausgerechnet vom Präsidenten der DChG, Professor Dr. Heinrich Wieland,<sup>129)</sup> angeführt wurde. Nach lang-

120) Ruske, 100 Jahre, 1967, S. 129.

121) Roger Fennell: *History of IUPAC 1919–1987*, Oxford 1994.

122) Johnson, MacLeod, *War Work*, 2000, S. 178.

123) Szöllösi-Janze, Haber, 1998, S. 591.

124) Johnson, MacLeod, *War Work*, 2000, S. 178.

125) Zu *Ernst Cohen (1869–1944)* siehe Tab. 7.27: Infolge deutscher Besatzung verfolgte Chemiker.

126) Jaenicke, 100 Jahre, 1994, S. 92.

127) Ute Deichman: „Dem Duce, dem Tenno und unserem Führer ein dreifaches Sieg Heil“. Die Deutsche Chemische Gesellschaft und der Verein deutscher Chemiker in der NS-Zeit, in: Dieter Hoffmann, Mark Walker (Hg.): *Physiker zwischen Autonomie und Anpassung*, Weinheim 2007, S. 459–498, hier S. 463; Deichmann, *Flüchten*, 2001, S. 432 f.

128) Zu *Alfred Stock (1876–1946)* vgl. Tab. 3.5 in Abschnitt 3.3 der vorliegenden Studie.

129) *Heinrich Wieland (1877–1957)*, 1909 a. o. Professor an der Universität München, 1917 o. Professor der organischen Chemie an der TH München; „1917–1918 war er im [KWI] für Chemie in Berlin-Dahlem im Interesse der Landesverteidigung chemisch tätig“ (Entwicklung der „Maskenbrecher“); 1921 Freiburg, 1925 Universität München, 1927 Nobelpreis für seine Forschungen über den Aufbau der Gallensäuren, 1938 bis ca. 1941 Mitglied des Kleinen Rates des

wierigen Verhandlungen wurde der Beitritt des Verbandes in die Union zum 1. Januar 1930 vollzogen.<sup>130)</sup> Im Oktober 1932 wurde beschlossen, den VzW zum Beitritt zu bewegen, um die durch die Weltwirtschaftskrise schwierige Finanzierung der Beiträge sicherzustellen.<sup>131)</sup> Der Verband blieb nach dem Machtwechsel 1933 zunächst unangetastet.<sup>132)</sup>

Die Entmilitarisierungsbestimmungen des Versailler Vertrages untersagten den Fortbestand militärischer Forschungseinrichtungen. Damit war auch das Schicksal des Militärversuchsamts ungewiß. Sein Direktor, der Chemiker und Explosivstoffexperte Emil Bergmann<sup>133)</sup> wandte sich Anfang 1919 an das preußische Kriegsministerium. Es liege im Staatsinteresse, die „Fortschritte der Militärtechnik“ weiterverfolgen zu können. Außerdem könne das Militärversuchsammt für zivile Aufgaben wie den Arbeitsschutz eingesetzt werden. Es kam zu einer einhelligen Reaktion der verantwortlichen Stellen. Ab April 1920 wurde das Amt als Chemisch-Technische Reichsanstalt (CTR) fortgeführt und war dem Reichsministerium des Innern unterstellt. Nach dem Vorschlag von Fritz Haber wurde nach dem Vorbild der PTR ein Kuratorium einberufen. Gelehrte und Industrielle von Rang – neben Haber wiederum Walther Nernst, Franz Fischer (KWI für Kohlenforschung),<sup>134)</sup> Nikodem Caro<sup>135)</sup> und Emil Warburg<sup>136)</sup> – sollten der CTR „die gewünschte Aura“ verleihen. Die Exponenten der chemischen Industrie, darunter Carl Bosch und Carl Duisberg, sollten Spenden einwerben.<sup>137)</sup>

VDCh, half bis 1945 einer größeren Zahl rassistisch Verfolgter; Wer ist's?, in: Nachrichten aus Chemie und Technik (NCT) 67 (1955), S. 222 f.; vgl. zuletzt Sybille Wieland; Anne-Barb Hertkorn; Franziska Dunkel (Hg.): Heinrich Wieland. Naturforscher, Nobelpreisträger und Willstätters Uhr, Weinheim 2008.

130) Zu den Hintergründen der Konflikte vgl. ausführlich Szöllösi-Janze, Haber, 1998, S. 590–598.

131) Protokoll des Vorstandes des Verbandes Deutscher Chemischer Vereine, 28.10.1932; Archivalien der GDCh, Frankfurt (GDCh-A), 00036.

132) Zur weiteren Entwicklung des VdcV und der internationalen Beziehungen vgl. Abschnitt 4.4 „Evviva il Duce!“ – Internationale Beziehungen bis 1939, und Abschnitt 7.2 Verein Europäischer Chemiker? Internationale Beziehungen im Krieg.

133) *Emil Bergmann (1875–1922)*, 1889 Leiter der Zentralversuchsstelle für Explosivstoffe, 1897 Direktor des preußischen Militärversuchsamts und Leiter der dortigen chemischen Abteilung, 1916 Mitglied des Fachausschusses 2 der KWKW („für die chemischen Kampfstoffe, also für Pulver und Sprengstoff, Gaskampfstoff und dergl.“), nach dem Ersten Weltkrieg Direktor der CTR; Maier, *Forschung als Waffe*, 2007, S. 97, 100, passim.

134) *Franz Fischer (1877–1947)*, 1911 Professur für Elektrochemie an der TH Berlin, 1914 Direktor des KWI für Kohlenforschung, Mülheim/Ruhr, zusammen mit Tropsch Entwicklung der Fischer-Tropsch-Synthese, ab 1933 NSDAP-Mitglied, „Bewunderer Hitlers“, erhielt bis 1944 zahlreiche hohe Auszeichnungen des NS-Regimes; vgl. ausführlich Rasch, *Kohlenforschung*, 1989, S. 345 f., passim; „Der ausgezeichnete Geheimrat“, in: Günther Luxbacher: *Kohle – Öl – Benzin. Die Fischer-Tropsch-Synthese in der interinstitutionellen Kooperation 1933–1944*, in: Maier, *Gemeinschaftsforschung*, 2007, S. 453–502, hier S. 456–466; BioEN; PLEXDrR.

135) *Nikodem Caro (1871–1935)*, Verfahrenstechniker, entwickelte gemeinsam mit Adolf Frank ein Verfahren zur Kalkstickstoffsynthese. Bis zu seiner Emigration 1933 war er Leiter des Trostberger Werkes der Bayerische Stickstoffwerke AG; Wußing, *Fachlexikon*, 1992, S. 114.

136) *Emil Warburg (1846–1931)*, Physiker, 1872 a. o. Professor in Straßburg, 1876 o. Professor in Freiburg, 1895 in Berlin, bekleidete von 1905 bis 1922 das Amt des Präsidenten der PTR; BioEN; Hoffmann, *Lexikon*, 2007, S. 417.

137) Alle Angaben: Szöllösi-Janze, Haber, 1998, S. 419–423.

Außerdem war die Inspektion für Waffen und Gerät – Keimzelle des späteren Heereswaffenamtes – im Kuratorium vertreten.<sup>138)</sup>

Wie der zu Anfang dieses Abschnittes zitierte Generalsekretär Bernhard Lepsius<sup>139)</sup> deutlich machte, bildete die Förderung der chemischen Literatur eines der zentralen Tätigkeitsfelder der DChG. Die DChG gab nicht nur das von Leopold Gmelin<sup>140)</sup> begründete „Handbuch der anorganischen Chemie“ heraus,<sup>141)</sup> sondern auch „Beilsteins Handbuch der organischen Chemie“,<sup>142)</sup> beide ambitionierte Unternehmen mit überragender internationaler Reichweite.<sup>143)</sup> Hinzu kamen an Zeitschriften die „Berichte der deutschen chemischen Gesellschaft“ und das „Chemische Zentralblatt“. Im Jahre 1919 einigten sich VDCh und DChG darauf, die technischen Referate der Zeitschrift für angewandte Chemie auf das Zentralblatt zu übertragen. Die Ausweitung der literarischen Unternehmen, aber auch das damit verbundene wirtschaftliche Risiko, führten zur Gründung der *Verlag Chemie GmbH* im Jahre 1921. Sie erhielt den Auftrag, die Veröffentlichungen der DChG, des VDCh und des VzW verlegerisch zu betreuen, die Vereinszeitschriften und andere chemische Veröffentlichungen herauszubringen. Auch andere chemische Vereine und Institutionen ließen ihre Organe vom Verlag Chemie publizieren, der schließlich zwölf der wichtigsten Fachzeitschriften verlegte.<sup>144)</sup>

Die chemische Industrie litt in den frühen 1920er Jahren unter einer Absatzkrise und den kriegsbedingten Überkapazitäten. 1924 wurden 20.000 Beschäftigte freigesetzt. Im Jahre 1925 fusionierten großen deutschen Chemieunternehmen zur „Interessengemeinschaft Farbenindustrie AG“ (IG Farben), die sich nicht nur zum größten europäischen, sondern auch zum weltweit größten Chemiekonzern entwickelte: „Die Unternehmen der I.G. produzierten fast 100 % der deutschen Farbstoffe, zwei Drittel des Stickstoffdüngers und des Sprengstoffs sowie den

138) Walter Ruske: 100 Jahre Materialprüfung in Berlin. Ein Beitrag zur Technikgeschichte, Berlin 1971, S. 277–326, hier S. 297.

139) Bernhard Lepsius (1854–1934), 1880 Promotion in Chemie, 1881 Dozent beim Frankfurter Physikalischen Verein, seit 1891 in der Chemischen Fabrik Griesheim-Elektron (Frankfurt) tätig, fungierte von 1906 bis 1909 als Vorsitzender des VzW und von 1910 bis 1916 als Schriftführer und von 1912 bis 1927 als Generalsekretär der DChG. Im Ersten Weltkrieg war er in der Kriegsrohstoffabteilung tätig und verwaltete die „Hauptstelle für die chemische Industrie Belgiens“; Bernhard Lepsius †, in: AC 47 (1934), S. 740; Bernhard Lepsius, in: Berichte A 76 (1934), S. 167–169; Dieter Wagner: Innovation und Standort. Geschichte und Unternehmensstrategien der Chemischen Fabrik Griesheim 1856–1925, Darmstadt 1999, S. 121–123; BioEN.

140) Leopold Gmelin (1788–1853), Mitbegründer der physiologischen Chemie, 1813 Habil., 1817 Ordinarius in Heidelberg, publizierte mit dem Handbuch der theoretischen Chemie (1817 bis 1819 in drei Bänden) die erste chemische Literaturdokumentation; BioEN.

141) Erich Pietsch: Leopold Gmelin, dem Schöpfer des Gmelin-Handbuches der anorganischen Chemie zum 100. Todestage/13.4.1853–13.4.1953, in: CZ 77 (1953), S. 237–240.

142) Friedrich Beilstein (1838–1906), 1865 a. o. Professor an der Universität Göttingen, 1866 St. Petersburg, 1880 bis 1883 Herausgeber des Handbuchs der organischen Chemie, das 1918 bis 1944 als Beilsteins Handbuch der organischen Chemie von der DChG herausgegeben und „seit 1951 vom Beilstein-Institut für Literatur der organischen Chemie in Frankfurt/Main veröffentlicht“ wurde; BioEN.

143) Vgl. Friedrich Richter: Friedrich Beilstein, Gedanken zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages, in: AC 51 (1938), S. 101–107.

144) Alle Angaben: Ruske, 100 Jahre, 1967, S. 139–144.

größten Teil der Photo- und Pharmaprodukte.“ Der Konzern gliederte sich in die Betriebsgemeinschaften Mitteldeutschland, Mittelrhein, Niederrhein und Oberrhein. Im Kontext der Weltwirtschaftskrise wurden drei Sparten geschaffen:

- Sparte I: Stickstoff, Mineralölsynthese;
- Sparte II: Anorganika, Zwischenprodukte, Lösungsmittel, Farbstoffe, Pharma und Pflanzenschutz;
- Sparte III: Photo und Kunstfasern.<sup>145)</sup>

Infolge dieser Großfusion veränderten sich zwangsläufig auch die Verhältnisse in den technisch-wissenschaftlichen Vereinen. Ein Großteil ihrer Mitglieder rekrutierte sich nun ab Mitte der 1920er Jahre aus dem IG Farben-Konzern. So war es nicht mehr möglich, Vorstandsposten der Vereine mit Kandidaten zu besetzen, die den Exponenten der IG Farben nicht genehm waren. Zwischen den Betriebsgemeinschaften der IG Farben kursierten im Vorfeld von Vorstandswahlen Kandidatenlisten, um durch eine einheitliche Stimmabgabe das gewünschte Ergebnis zu erzielen.<sup>146)</sup>

Die Vorstandsmitglieder und Spartenleiter der IG Farben besetzten zentrale Positionen in den Vereinen, die ihrerseits nicht selten von der Finanzkraft des Konzerns profitierten. Dies galt für die literarischen Unternehmen ebenso wie für das soziale Engagement, die Förderung der Wissenschaften bis hin zur Unterstützung der Kopierstelle der DChG im Hofmannhaus. So war z. B.

- Carl Bosch Vorsitzender der 1920 gegründeten *Adolf-Baeyer-Gesellschaft zur Förderung der chemischen Literatur*,
- Carl Duisberg Vorsitzender der im gleichen Jahr gegründeten *Justus-Liebig-Gesellschaft zur Förderung des chemischen Unterrichts* und
- Arthur von Weinberg<sup>147)</sup> (IG Aufsichtsrat) Vorsitzender *Emil Fischer-Gesellschaft zur Förderung der chemischen Forschung*, die das KWI für Chemie maßgeblich mitfinanzierte.<sup>148)</sup>

145) Alle Angaben: Christian Kleinschmidt: Technik und Wirtschaft im 19. und 20. Jahrhundert, München 2007, S. 39 f.

146) Z. B. bei den DChG-Vorstandswahlen im Frühjahr 1934; Hörlein (Elberfeld), an Gaus (Ludwigshafen), Hermann (Frankfurt), Pistor (Bitterfeld), Gajewski (Wolfen), Kühne (Leverkusen), 16.4.1934; Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt (LHASA), MER, IG Bitterfeld, Nr. 625, Bl. 22; *Wilhelm Gaus (1876–1953)*, Dr. phil., Physikochemiker, 1911 Stellvertreter von Carl Bosch und Leiter der Stickstoffabteilung in Oppau und Leuna, 1930 Mitglied des Zentralausschusses der IG Farben; Karl Schoenmann: Wilhelm Gaus, in: NDB (1964); *Ludwig Hermann (1882–1938)*, Dr.-Ing., als Werksleiter Gersthofen 1926 stellvertretendes Vorstandsmitglied der IG Farben, 1933 ordentliches Vorstandsmitglied und Nachfolger von Paul Duden als Leiter der Betriebsgemeinschaft Mittelrhein und des Werkes Hoechst; Jens Ulrich Heine: Verstand & Schicksal. Die Männer der I.G. Farbenindustrie A.G., Weinheim 1990, S. 89 f.; *Gustav Pistor (1872–1960)*, Physikochemiker, 1895 bei der Chemischen Fabrik Griesheim, ab 1905 technischer Leiter der gesamten Chemischen Fabrik Griesheim-Elektron (CFGE), ab 1926 im Aufsichtsrat der IG Farben, Leiter der Betriebsgemeinschaft Mitteldeutschland der IG Farben; Persönliches, in: ChInd 12 (1960), S. 228; Dieter Wagner: Gustav Pistor, in: NDB (2001); BioEU.

147) Zu *Arthur von Weinberg (1860–1943)*, der 1942 in das KZ Theresienstadt deportiert wurde, vgl. Abschnitt 7.4 Schicksale: Gefallene, Inhaftierte, Deportierte, Suizide.

148) Aufstellung: Mitglieder des Aufsichtsrats und Vorstands der I. G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft und ihre Zugehörigkeit zu anderen Gesellschaften und maßgeblichen wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Vereinen, 1927; LHASA, A 7562, IG Farben Wolfen, Nr. 829.



Das herausragende Produktionsverfahren der deutschen chemischen Industrie im Ersten Weltkrieg, die Hochdrucksynthese, wurde in den 1920er Jahren weiterentwickelt und die Palette der Produkte erweitert. Der Nobelpreis für die Väter der Ammoniaksynthese, Fritz Haber und Carl Bosch, bestärkte die deutsche Chemie in dem Glauben, hier den für die Zukunft maßgeblichen Technologiepfad zu beschreiten.<sup>149)</sup> Bereits 1923 wurde bei der BASF in Ludwigshafen die Produktion synthetischen Methanols in großem Stil aufgenommen. Die wachsende Bedeutung der Motorisierung hatte sich während des Ersten Weltkriegs abgezeichnet, und die Ausweitung der Automobilproduktion rief eine nachhaltige Nachfrage nach Treibstoffen hervor. Parallel wurde über die Erschöpfung der Erdöllagerstätten diskutiert. Das Deutsche Reich, das auf Mineralölimporte angewiesen war, verfügte über reiche Braun- und Steinkohlevorkommen. Als naheliegende Lösung und verbunden mit der Hoffnung auf lukrative Absatzmärkte im In- und Ausland nahm die IG Farben die Entwicklung der Kohlehydrierung in Angriff. Die erste Anlage ging 1924 in Oppau in Betrieb. Nach den Patenten von Friedrich Bergius<sup>150)</sup> und durch die Katalysatorentwicklung von Matthias Pier<sup>151)</sup> konnte auf der Basis der mitteldeutschen Braunkohle ab 1927 das „Leuna-Benzin“ produziert und in den Handel gebracht werden. Auch in England und den USA kam die katalytische Druckhydrierung zum Einsatz.<sup>152)</sup>

Mitte der 1920er Jahre wurde am KWI für Kohlenforschung in Mülheim an der Ruhr ein weiteres Verfahren zur Treibstoff-Synthese entwickelt, das zusammen mit dem Braunkohlenbenzin während des „Dritten Reiches“ Bedeutung erlangen sollte. Das Fischer-Tropsch-Verfahren – entwickelt von Franz Fischer und seinem Mitarbeiter Hans Tropsch<sup>153)</sup> – nutzte Steinkohlengas als Ausgangsprodukt, so daß sich die Rohstoffbasis auf die reichen Steinkohlenvorräte ausweitete. Die FT-Synthese hatte gegenüber dem Bergius-Pier-Verfahren den Vorteil, bei erheblich geringerem Druck und niedrigeren Temperaturen zu funktionieren. Ab

149) Thomas P. Hughes: Das „technologische Momentum“ in der Geschichte. Zur Entwicklung des Hydrierverfahrens in Deutschland 1898–1933, in: Karin Hausen; Reinhard Rürup (Hg.): *Moderne Technikgeschichte*, Köln 1975, S. 358–383.

150) *Friedrich Bergius (1884–1949)*, 1909 Habil. an der TH Hannover, 1911 Verfahren zur direkten Kohlehydrierung, 1913 Leiter des wissenschaftlichen Labors der Th. Goldschmidt AG, Essen, 1931 Nobelpreis für Chemie, während des Krieges Kontakt- bzw. V-Mann des Reichssicherheitshauptamtes (vgl. Tab. 7.7: Chemiker als Kontakt- und V-Leute des RSHA, Amt VI), 1946 österreichischer Staatsbürger, 1948 Berater der argentinischen Regierung; Gestorben, in: AC 61 (1949), S. 228; Carl Zerbe: Professor Dr. Friedrich Bergius zum Gedenken, in: *Erdöl und Kohle (EölKo)* 2 (1949), S. 536; BioEN.

151) *Matthias Pier (1882–1965)*, „Meister des Hochdrucks“, Physikochemiker, Diss. 1908 an der Universität Berlin, 1920 bis 1949 bei der BASF bzw. IG Farben, 1925 Herstellung von Benzin durch die katalytische Hochdruckhydrierung, 1950 Professor in Heidelberg; Persönliches aus der Technik, in: *Rundschau Deutscher Technik* 22 (1942), 16. Juli 1942, S. 8; Maria Höring: Matthias Pier zum Gedenken, in: *EölKo* 18 (1965), S. 769.

152) Heinz-Martin Klapproth: Der Weg von der Kohlehydrierung zur Petrochemie in den Leuna-Werken, in: *ChT* 18 (1966), S. 578–594; Hans-Joachim Braun; Walter Kaiser: *Energiewirtschaft, Automatisierung, Information seit 1914*, Berlin 1992, S. 30–33.

153) *Hans Tropsch (1889–1935)*, 1913 Dr.-Ing. der TH Prag, 1921 Abteilungsleiter am KWI für Kohlenforschung, 1928 Leiter des Kohlenforschungsinstituts in Prag, dort 1930 Habil., 1931 in den USA, 1935 in Deutschland verstorben; BioEN.



1933 erfuhren beide Verfahren massive Unterstützung durch das NS-Regime. Nach dem Benzin-Vertrag vom Dezember 1933,<sup>154)</sup> mit dem staatliche Preis- und Absatzgarantien festgelegt wurden, kam es 1934 zur Gründung der Braunkohle-Benzin AG. Die erste großtechnische FT-Anlage wurde 1935 in Castrop-Rauxel errichtet.<sup>155)</sup>

Die während des Ersten Weltkriegs durchgeführten Versuche zur Herstellung von künstlichem Gummi, dem Methyl-Kautschuk, wurden in den 1920er Jahren weitergeführt und für die Chemie im „Dritten Reich“ bestimmend. Bereits 1909 war die Synthese und Polymerisation von Methylbutadien bei Bayer in Elberfeld gelungen. Nachdem die Produktion bei Kriegsende eingestellt worden war, nahm die IG Farben die Forschungs- und Entwicklungsarbeiten im Jahre 1926 wieder auf. Auch hier versprach die Motorisierung lukrativen Absatz. 1930 konnte Nitrilkautschuk patentiert werden. Ab 1933 drückte die NS-Regierung auf die Autarkisierung der Gummiversorgung. Doch anders als bei der Treibstoffgewinnung gelang es der IG, die Gummiversorgung bis Kriegsende sicherzustellen. Im Jahre 1940 fiel die Entscheidung für den Bau des „Buna-IV-Werkes“, das erstmals die „synthetische Erzeugung von Treibstoff und Kautschuk“ kombinierte. Es erlangte später als „IG Auschwitz“ als „Synonym für die Verstrickung der IG mit dem NS-System“ traurige Berühmtheit.<sup>156)</sup> Die Kohlebasis der deutschen Chemie war nicht nur bei den Treibstoffen maßgeblich, sondern auch für die Kautschuksynthese. Diese ruhte auf der Acetylenchemie, die sich zum Ausgangspunkt zahlreicher weiterer Verfahren und Produkte entfaltete.<sup>157)</sup>

Die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise verschlechterten ab 1930 die Verhältnisse in der chemischen Industrie, in der Wissenschaftsförderung und bei den chemischen Vereinen. Die Zahl der arbeitslosen Industriechemiker stieg von rund 750 (1929) auf fast 1900 (1934) an. Die Gesamtzahl der berufstätigen Chemiker sank nicht nur in der Industrie, sondern auch im öffentlichen Dienst, und erreichte ihr Minimum 1934 (Tab. 1.5). Infolge der Beschäftigungskrise sank auch die Mitgliederzahl des VDCh. Von 6000 Mitgliedern im Jahre 1920 ausgehend wurde zehn Jahre später mit annähernd 8800 das Maximum erreicht. Bis 1933 fiel die Zahl auf ihr Minimum mit rund 7600,<sup>158)</sup> um bis 1936 auf über 9600 anzusteigen.<sup>159)</sup>

Schon vor der Machtübergabe übte die NSDAP auf einige Chemiker einige Anziehungskraft aus. Mindestens 21 Mitglieder des VDCh verfügten über eine in der NSDAP hoch angesehene Mitgliedsnummer unter 100.000 und trugen als

154) Vgl. zuletzt aus wirtschaftshistorischer Sicht Abschnitt „3.2 Die Treibstoffgewinnung mit dem Hydrier- und dem Fischer-Tropsch-Verfahren“ in Jonas Scherner: Die Logik der Industriepolitik im Dritten Reich, Stuttgart 2008, S. 103–137.

155) Braun, Kaiser, Energiewirtschaft, 1992, S. 33 f.

156) Die IG Farben wurden für den Tod von mehr 25.000 KZ-Häftlingen mitverantwortlich; vgl. Abschnitt „3.1 Buna“ in Scherner: Industriepolitik, 2008, S. 85–102, hier S. 100 f.

157) Kleinschmidt, Technik, 2007, S. 39, 50 f.

158) Janßen, Chemie, 2008, S. 270, 285; siehe oben Tab. 1.3: Mitgliederentwicklung der DChG und des VDCh 1890 bis 1933.

159) Vgl. Tab. 5.15: Mitgliederbewegung des VDCh 1930 bis 1944, in Abschnitt 5.4 „Unbekannt verzogen“ (1938/39) – Mitglieder, Emigranten, Vergessene.

**Tabelle 1.5** Gesamtzahl der berufstätigen deutschen Chemiker, 1928, 1932 bis 1936<sup>a)</sup>

	industriell <sup>b)</sup>	öffentlich <sup>c)</sup>	Ausland	insgesamt
1928	10.000	2.000	500	12.700
1932	8.800	1.800	600	11.400
1933	8.400	1.650	500	10.950
1934	8.900	1.650	400	10.550
1935	9.300	1.650	450	11.200
1936	10.400	1.600	500	12.500

a) Da die Zählweise der Schätzung ab 1937 geändert wurden, sind in der Tabelle nur die Zahlen bis 1936 aufgeführt; Tabelle 1.5, in: Geschäftsbericht des Vorstandes des [VDCh] für das Jahr 1935, in: AC 49 (1936), S. 512–532, hier S. 522.

b) Summe chemische Industrie und andere Industriezweige.

c) Summe öffentliche Laboratorien, Lehrfach und andere beamtete Stellen.

„Alte Kämpfer“ das „Goldene Parteiabzeichen“ (Tab. 1.6).<sup>160)</sup> Auch in der Kaiserzeit sozialisierte Gelehrte standen dem Nationalsozialismus, wie die folgenden Abschnitte zeigen werden, nicht ablehnend gegenüber. So ist von Franz Fischer, dem Direktor des KWI für Kohlenforschung, überliefert, daß er – politisch an sich „liberal“, aber „großdeutsch“ denkend – von Hitlers Äußerungen im Düsseldorfer Industrieclub im Jahre 1932 „sehr beeindruckt“ gewesen sei.<sup>161)</sup> Der Inhaber der Zwickauer Schmelzfarbenfabrik, Dr. phil. Richard Möckel,<sup>162)</sup> hatte Hitler bei seinen Besuchen Zwickaus vor 1933 mehrfach beherbergt und wurde 1939 mit dem „Goldenen Ehrenzeichen der Partei“ ausgezeichnet.

Im Jahre 1931 kam es zur Gründung des *Kampfbundes Deutscher Architekten und Ingenieure* (KDAI), der nicht nur die berufsständische Vertretung der Architekten und Ingenieure, sondern auch die der Volkswirte, Chemiker und Physiker für sich beanspruchte.<sup>163)</sup> Da jedoch sowohl den NS-Aktivisten unter den Chemikern als auch ihrer bürgerlich-konservativen Mehrheit die Vorstellung widerstrebte, sich einem Ingenieurverband anzuschließen, markiert der Kampf um einen eigenständigen NS-Chemikerverband das die folgenden Abschnitte dominierende Thema.

160) „Alte Kämpfer“; Wolfgang Benz; Hermann Graml; Hermann Weiß (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, München 1997.

161) Helmut Pichler: Franz Fischer 1877–1947, in: Chemische Berichte (ChBer) 100 (1967), S. CXXVII–CLVIII, hier S. CXXXVI f.

162) Richard Möckel (\*1859), Diss. 1883 in Würzburg („Die Einwirkung von Anilin auf  $\beta$ -Chlor- $\alpha$ -hydroxypropionsäureäthylester“), Fabrikbesitzer; Ein treuer Gefolgsmann des Führers, in: Farbe und Lack (1939), S. A 67; Jens Adolph: Der VSI-Vorsitzende Wilhelm Wittke, in: Ulrich Heß; Michael Schäfer: Unternehmer in Sachsen. Aufstieg – Krise – Untergang – Neubeginn, Leipzig 1998, S. 181–192, hier S. 190.

163) Jürgen Gimmel: Die politische Organisation kulturellen Ressentiments: Der „Kampfbund für deutsche Kultur“ und das bildungsbürgerliche Unbehagen an der Moderne, Münster 2001, S. 64.

**Tabelle 1.6** Mitglieder des VDCh mit Goldenem Parteiabzeichen, September 1935/Partei-Mitgliedsnummer<sup>a)</sup>

[Dipl.-Chem.] Gustav Eckerlin, Wiesbaden <sup>b)</sup>	95.876
Prof. Dr. Wilhelm Jander, Frankfurt <sup>c)</sup>	2.866
Dr. Ad. Krieger, Frankfurt <sup>d)</sup>	34.673
Apotheker Leonhard Middendorf, Frankfurt-Hoechst <sup>e)</sup>	63.177
Prof. Dr. Gerhart Jander, Greifswald <sup>f)</sup>	2.970
Dr. Kurt Stantien, Berlin (Tab. 2.3)	69.245
Chemiker Hans-Joachim von Nabell, Leipzig <sup>g)</sup>	1.166
Dr. F. Falco, Mannheim <sup>h)</sup>	1.766
Dr. Wilhelm Kälberer, Mannheim <sup>i)</sup>	21.996
cand. chem. Eugen Ocklitz, Greifswald/Berlin <sup>j)</sup>	41.966
Dr. rer. nat. G. Mauthe, Köln <sup>k)</sup>	13.515
Dr. phil. Werner Bolzani, Wuppertal-Elberfeld <sup>l)</sup>	7.176
Dipl.-Ing. Paul Starck, Leverkusen <sup>m)</sup>	31.186
Dr. Ottomar Wahl, Leverkusen	13.512
Dr. phil. Helmut Meis, Leverkusen <sup>n)</sup>	13.284
Chemiker August Backhaus, Bochum <sup>o)</sup>	16.074
Direktor Dr. Hühn, Osnabrück <sup>p)</sup>	16.213
Dr.-Ing. Wilhelm Wenzel, Leuna-Merseburg <sup>q)</sup>	30.899
Dr. Otto Schliephake, Stuttgart <sup>r)</sup>	1.847
Dr. Erich Gollner, Chemnitz <sup>s)</sup>	12.107
Dipl.-Ing. Wolfgang Howaldt, Eberbach [handschriftlich ergänzt]	92.271

a) Mitglieder des [VDCh] EV mit goldenem Parteiabzeichen, 21.9.1935; GDCh-A, 00016.

b) *Gustav Eckerlin* (ca. 1875–1940), Chemiker am Flußuntersuchungsamt Wiesbaden; Gestorben, in: AC 53 (1940), S. 460.

c) *Wilhelm Jander* (1898–1942) übernahm 1934 die Anorganische Chemie in Frankfurt, dort 1936/38 Dozentenbundführer; 1941/42 o. Professor der Reichsuniversität Straßburg; Michael Grüttner: Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik, Heidelberg 2004; Dominik Groß; Gertrude Cepl-Kaufmann; Gereon Schäfer (Hg.): Die Konstruktion von Wissenschaft, Kassel 2008, S. 244.

d) (Andreas) *Adolf Krieger* (1903–1981), 1929 Diss. Frankfurt („Studien über Katalyse und Adsorption“), zuletzt bei Baerle & Co., Chemische Fabrik, Gernsheim, Mitglied der GDCh; Gestorben, in: NCTL 29 (1981), S. 505.

e) *Leonhard Middendorf* (1905–1964), zuletzt „Leiter Abteilung Pharma-Qualitätskontrolle der Farbwerke Hoechst AG“; Todesfälle, in: CZ 88 (1964), S. 752.

f) *Gerhart Jander* (1892–1961), 1919 bis 1924 DNVP, 1921 Privatdozent, 1925 a. o. Professor in Göttingen, 1925 NSDAP, geheime Kampfstoff-Forschung für die Reichswehr, 1933 Direktor des KWI für Physikalische Chemie, 1935 Direktor des Chemischen Instituts Greifswald, 1951 TU Berlin; Vorstände der Bezirksvereine 1930, in: AC 43 (1930), S. 447; BioEN; vgl. ausführlich Schmaltz, Kampfstoff-Forschung, 2005, S. 48–54, passim.

g) *Hans-Joachim von Nabell* (ca. 1899–1959), nach dem Krieg Betriebsleiter der Fr. Niederlücke K.G., Oldendorf, Mitglied der GDCh; Adressbuch deutscher Chemiker (AdrCh) 1959/60; Gestorben, in: NCT (1959), S. 224.

h) *Ferdinand Falco* (\*1879), Nahrungsmittelchemiker, Apotheker, Diss. Erlangen 1909 („Zur Kenntnis der Doppelhalogenide des Rutheniumtrichlorids und deren Isomeren“), ab „1916 als Betriebsinspektor bei dem Eifeler Sprengstoffwerk des Waffen- und Munitionsbeschaffungsamtes (Wumba) mit der Vervielfachung der Sprengstoffabrikation beauftragt“, 1930 als Inhaber der Dr. F. Falco, Chem. Fabrik, Ladenburg, erwähnt; DBA.

i) *Wilhelm Kälberer* (\*1900), Diss. 1927 in Frankfurt („Über die Wärmetönung bei der Adsorption von Kohlensäure an Kohle und Kieselsäuregel“), 1945 in der Abteilung Chlorzink der IG Ludwigshafen

erwähnt; CIOS, File No. XXV-49, Item No. 30 (Fuel and Lubricants): Interrogation of German Scientific Personnel I.G. Farbenindustrie A.G., Ludwigshafen, March 25–31, 1945, S. 16.

- j) *Eugen Ocklitz* (\*1906), 1923 „als Primaner“ Eintritt in NSDAP und SA, studierte Physik, Chemie, Rechts- und Staatswissenschaften, Inhaber verschiedener Parteiämter der NSDAP in der Gauleitung Pommern, 1937 staatswissenschaftliche Diss. Universität Berlin („Die rechtliche Stellung des Gauleiters unter Berücksichtigung des ersten und zweiten Vierjahresplanes“); alle Angaben: Lebenslauf, ebd.
- k) *Gustav Mauthe* (1899–1978), Gerberei-Chemiker, Diss. 1923 in Tübingen („Ueber die Inden-3-carbonsäure“), ab 1923 bei Bayer, Leverkusen, ab 1929 in der dortigen Lederabteilung, 1930 Patent für den ersten synthetischen Weißgerbstoff – „erster Austauschgerbstoff überhaupt“ –, nach dem Krieg Wiederaufbau der Lederabteilung in Leverkusen, Mitglied der GDCh; Persönliches, in: *Das Leder* 10 (1959), S. 190–192; Gestorben, in: NCTL 27 (1979), S. 29; Anne Sudrow: *Der Schuh im Nationalsozialismus. Eine Produktgeschichte im deutsch-britisch-amerikanischen Vergleich*, Göttingen 2010, passim.
- l) *Werner Bolzani* (\*1900), 1926 Diss. an der Universität Berlin („Beiträge zur Kenntnis des Verhaltens organischer Ester der salpetrigen Säure gegenüber anorganischen Säurehalogeniden“), laut Quelle Ende 1932 aus dem VDCh ausgetreten, nach dem Krieg Mitglied der GDCh; ADrCh 1953.
- m) *Paul Starck* (\*1895), „Sudeten-Deutscher“, Leverkusen-Wiesdorf; [VDCh] an den [NSBDT], Zentralkartei, München, 31.3.1941; BArch, NS 14/121.
- n) *Helmut Meis* (\*1900), Studium in Greifswald, danach hauptsächlich in den IG-Werken Leverkusen und Hüls tätig; „maßgeblich an der Ausarbeitung eines kontinuierlichen Polymerisationsverfahrens und der kontinuierlichen Aufarbeitung des Buna sowie an der Planung und Leitung der damaligen Buna-Produktionen beteiligt.“ 1944 VDCh-Mitglied in Marl, nach dem Krieg Geschäftsführer der Bakelite GmbH, Lethmate; [VDCh, Mitgliederliste] Stand: 31.12.1944, Rheinland-Westfalen; GDCh-A, 00098; Personalien, in: *ChInd* 12 (1960), S. 663.
- o) *August Backhaus*, Dipl.-Ing., 1924 als Mitglied der Deutschen bzw. Nationalsozialistischen Freipartei in Bochum verhaftet und von den französischen Besatzungsbehörden zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt; nach dem Krieg nicht als GDCh-Mitglied erwähnt; [VDCh, Mitgliederliste] Stand: 31.12.1944, Rheinland-Westfalen; GDCh-A, 00098; ADrCh; Friedrich Grimm: *Vom Ruhrkrieg zur Rheinlandräumung. Erinnerungen eines deutschen Verteidigers vor französischen und belgischen Kriegsgerichten*, Hamburg 1930, S. 210.
- p) *Friedrich Hühn* (\*1880), Nahrungsmittelchemiker, 1911 Diss. Münster („Bestimmung der Zellulose in Holzarten und Gespinnstfasern“), 1940 als Direktor des Chemischen Untersuchungsamtes der Stadt Osnabrück erwähnt; Hans Piegler: *Deutsche Forschungsstätten im Dienste der Nahrungsfreiheit*, Neudamm 1940, S. 429.
- q) *Wilhelm Wenzel* (1900–1976), zuletzt bei der Hoechst AG, Mitglied der GDCh; Gestorben, in: NCTL 25 (1977), S. 36.
- r) *Otto Schliephake*, Diss. 1926 an der TH Stuttgart („Analytische und synthetische Studien auf dem Gebiet der Ceriterden“).
- s) *Erich Gollner* (1896–1951), Diss. 1924 in Jena („Der Einfluß harten Wassers auf Seifenlösungen, mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse bei der Wollwäscherei und Tuchfabrikation“), ab 1934 „Direktor des Chemnitzer städtischen Wasserwerks“, zuletzt in der Rheinischen Kammfabrik Franz Krotz, St. Tönis, VDCh-Mitglied seit 1925; Personal- und Hochschulnachrichten, in: *CF* 7 (1934), S. 264; Gestorben, in: *AC* 64 (1952), S. 92.

